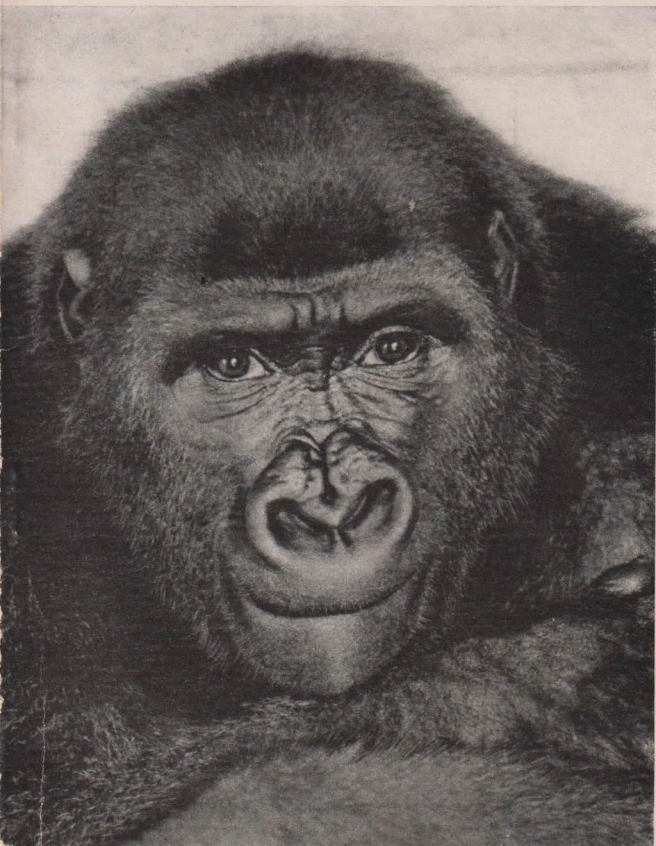


Umgang mit Menschenaffen



Der Zoodirektor erzählt

Umgang mit Menschenaffen

von Prof. Dr. Wolfgang Ullrich

Z O O L O G I S C H E R G A R T E N D R E S D E N

Der Zoodirektor erzählt

F O L G E 1 6

Herausgeber: Zoologischer Garten Dresden

Fotos: Prof. Dr. Ullrich (4), G. Berger (5), W. Berger (1), Honig (7), Bucher (4), Archiv (10)

Preis: 2,50 MDN

Druck: Union-Druckerei Dresden (VOB)

III-9-19 It 4192-64 6308

Riesen des Altertums – Gorgonen und Gorillas

In den Sagen des klassischen Altertums, den Heldenerzählungen der Griechen und Römer treten zahlreiche Ungeheuer auf, an deren übermenschlichen Kräften sich die Helden des Altertums zu erweisen hatten. Unter diesen Fabelwesen ist den Freunden antiker Kunst und Kultur die Gorgo oder Gorgone weithin bekannt, da deren abscheuliche Fratze auf vielen Bildwerken des Altertums zu finden ist. Der Held Perseus sollte sie in alter Zeit in Libyen mit Götterhilfe erlegt haben, indem er dem menschenähnlichen Zauberwesen im Schlaf den Kopf abgeschnitten habe. Damit aus diesem Überfall eine Heldentat wurde, legte die Sage der Gorgo die Fähigkeit bei, durch ihren Blick jeden Gegner zu versteinern.

Dieses Motiv kehrt in vielen Sagen und Märchen anderer Völker wieder und gehört auch in der Perseussage zu den märchenhaften Ausschmückungen des dieser Erzählung eventuell zugrunde liegenden realen Kerns. Um aber diesen Kern herauszufinden, muß man die Perseussage bis zu ihrem ersten Auftreten zurückverfolgen, denn die späten Formen, die uns griechische und römische Autoren der letzten Jahrhunderte v. u. Z. überliefert haben, geben die Sage nur als ein vielfach überarbeitetes Beiwerk zu einer bewegten Liebesgeschichte wieder.

Die bildlichen Darstellungen der Gorgo lassen sich fast 200 Jahre weiter zurückverfolgen als die schriftlichen Quellen. Sie reichen bis in den Anfang des 7. Jahrhunderts v. u. Z. zurück. Die späten Bildwerke zeigen die Gorgo als eine mit Schlangen gegürtete Frau, deren gewaltiger Kopf vier mächtige Reißzähne und eine breit heraushängende Zunge aufweist. Die ältesten Gorgobilder lassen erkennen, daß diese abstoßende Zusammenstellung eines menschlichen Körpers mit einem tierischen Maskenkopf nicht ursprünglich ist, sondern erst im Laufe der allgemein im 7. Jahrhundert in Griechenland vollzogenen Mythologisierung und Kombination älterer Formen zustande kam.

Die frühen Gorgodarstellungen zeigen nur den Maskenkopf mit hervorbleckender Zunge und gefletschten dolchartigen Hauern. Bei einigen Bildwerken ist sogar im Gegensatz zur Spätzeit, die die Gorgo stets als weibliches Wesen gestaltet, deutlich ein Bart zu erkennen (1).

Gorgomasken sind in der griechischen und römischen Kunst neben den vollständigen Gorgofiguren nicht selten. Ihr Symbolwert ist die Abschreckung. Die Gorgomaske galt als das Schreckbild par excellence — das Original sollte ja jeden Feind durch einen einzigen Blick versteinern können.

Welches Urbild mag diesem menschlich-tierischen Scheusal mit Dolchhauern und bleckender Zunge zugrunde gelegen haben? Ein Lebewesen Europas und Vorderasiens scheidet

als Vorbild aus. Im frühen 1. Jahrtausend v. u. Z. gab es kein Tier ähnlicher Form in den von Griechen besuchten Gebieten nördlich des Mittelmeeres. Es fehlt daher auch nicht an Meinungen, die Gorgo sei nur ein Gebilde der Phantasie, oder es sei die Übernahme der vorderasiatischen Humbabamythe (2). Humbaba war nach der sumero-akkadischen Mythologie ein Riese im Libanonwald, der von dem Helden Gilgamesch erlegt wurde — aber der Humbabakult bestand noch in griechischer Zeit im Libanon. Nie zeigt eine Humbabamaske die für die Gorgo charakteristische Zunge oder die Hauer. Auch hat das Humbababild nicht den Schreckensinhalt der Gorgomaske.

Aber den Griechen und Römern galt ja auch weder Europa noch Asien als Heimat der Gorgo. Sie gaben stets Libyen als das Ursprungsland an. Libyen war für sie das nördliche und westliche Afrika, ein Land, das bis in die Neuzeit sagenumwoben und märchenhaft war. Die Griechen haben im 8. und 7. Jahrhundert in Libyen Teile der nordafrikanischen Küste besetzt gehalten, während der westlich anschließende Teil — das heutige Tunesien, Algerien und Marokko — unter karthago-phönizischem Einfluß stand.

Die Griechen haben also in der fraglichen Zeit, der Entstehung des Schreckenssymbols Gorgo, recht gute Verbindungen nach Nordafrika gehabt, so daß ihre Angabe über die Herkunft der Gorgo aus Libyen für sie kein Verweis in ein Niemandland war. Zwar sind die griechischen Afrikanbeziehungen im Kampf gegen das aufsteigende Karthago im 6. und 5. Jahrhundert schwächer geworden, aber in dieser Zeit war das Gorgobild bereits ausgeprägt.

Afrika birgt noch in der Gegenwart ein Wesen, dessen Kopf auch für den Menschen der Neuzeit schon von sich aus ein Schreckensbild ist und dessen Schockwirkung auf einen vom Geister- und Götterglauben des Altertums gepackten Menschen kaum gräßlich genug eingeschätzt werden kann — den Gorilla.

Der bekannte amerikanische Tierfotograf Martin Johnson war einer der ersten, der Gorillas in freier Wildbahn filmte. Der gewiß nicht furchtsame Johnson beschrieb in seinem Buch „Congorilla“ mehrere Zusammentreffen mit diesen Herren des Urwaldes:

„Plötzlich lugte ein riesiges schwarzes Gesicht durch das Gezweig. In diesem Augenblick wurde mir blitzartig klar, aus welcher Quelle die Fabelgeschichten über das furchterregende Aussehen dieser Tiere stammen. Das Gesicht war schwarz wie geöltes, blankgewichenes Leder, so kohlschwarz, wie man es sich nur denken kann. Umrahmt war es von kurzem, schwarzem Haar, aus dem runde, kleine Ohren hervorsahen. Zwei ernste Augen starrten mich unentwegt an. In ihrem Blick war etwas, das einen an böse Geister denken ließ. Sie schienen mitten durch mich hindurch zu starren, als wenn ein Teufel der Hölle sich die Strafe überlegt für einen Missetäter, der gewagt hat, sein verbotenes Reich zu betreten. Kein Wunder, daß die Leute dieses haarige Wesen mit dem kalt, grausam, mörderisch wirkenden Gesicht und den zu einem höhnischen Grinsen verzogenen Lippen für eine Mischung von Mensch und Dämon halten.“ (Martin Johnson, Congorilla, Leipzig 1933, S. 80 [3]).

Noch deutlicher erinnert eine zweite Schilderung Johnsons an das Schreckensbild der Gorgo (S. 81):

„Da erhob sich, nicht mehr als 5 Meter entfernt, ein riesiger Gorilla langsam auf seine

Beine und hielt sich mit beiden schwarzen Händen an Schlingpflanzen fest. Er öffnete das riesige Maul und schleuderte mir sein wildes, schauerliches Gebrüll entgegen. Deutlich konnte ich die rote Zunge und den blutroten Gaumen erkennen. Die verzerrten Lippen gaben schwertähnliche Fang- und scharfe, gewaltige Backenzähne frei. Wüßte ich es nicht besser, ich hätte geschworen, dieser Affe wäre 3 Meter hoch gewesen und hätte 10 Zentner gewogen — so überwältigend war der Eindruck . . . Erschöpft ließ ich mich zu Boden fallen. Das Abenteuer zehrte an meiner Kraft. Es war der aufregendste Augenblick meines Lebens. Ich hatte früher einmal 3 Meter von den Zähnen eines rasenden Elefanten entfernt gestanden, den Angriffen brüllender Flußpferde ins Gesicht gesehen, auf dem Pfad wütender Löwen ausgehalten, aber nichts davon hat in meiner Erinnerung ein so scharf umrissenes Bild hinterlassen wie jener wilde Bergaffe. (S. 82) . . . bei dem flüchtigen Anblick, den ich genoß, wirkte das Tier, als ob es keinen Hals hätte.“ (4)

Aber wie sollen die Griechen mit Gorillas zusammengekommen sein, mit den Großaffen des zentralafrikanischen Urwaldes, da doch die Griechen des 7. Jahrhunderts kaum bis zum Kongo gekommen sind. Von den Karthagern wissen wir, daß sie an die mittelfrikanische Küste gekommen sind, und ein Bericht, der „Periplus“ des Hanno, erzählt von einer Jagd auf „Waldmenschen“. Hanno war ein karthagischer Admiral, der mit einer Flotte im frühen 5. Jahrhundert v. u. Z. die westafrikanische Küste hinabfuhr und bis in das Küstenland südlich Kameruns gelangte.

In seinem Bericht, den bei der Eroberung Karthagos römische Soldaten im Haupttempel der Stadt fanden, heißt es:

„ . . . in ihm befand sich eine andre Insel, die von Waldmenschen bewohnt war. Es waren aber noch viel mehr Weiber da (als Männer) mit zottigen Körpern, die unsere Dolmetscher Gorillas nannten. Wir verfolgten die Männer, konnten aber keinen fangen, denn sie flohen alle, kletterten über steile Abhänge und verteidigten sich mit Steinen. Drei Weiber aber fingten wir, die aber bissen, die Anführer zerkratzten und nicht folgen wollten. Wir töteten sie und brachten ihre abgezogenen Häute nach Karthago.“ (5)

Die erwähnten Felle fanden sich noch fast 300 Jahre nach ihrer Niederlegung bei der römischen Eroberung der Stadt vor. Es sind sicher keine Menschenhäute gewesen, auch nicht die Felle kleinerer Affen, denn diese besaß Karthago in ausreichender Menge, um sie nicht aus Mittelfrika zu importieren. Dieses Zusammentreffen von Mittelmeerbewohnern mit Gorillas ist für das Entstehen der Gorgomythe zwei Jahrhunderte zu spät — aber es gibt ein weit älteres Dokument gleicher Herkunft, das die Vermutung, der Gorgomaske läge ein Gorillakopf zugrunde, unterstützt. Es ist ein Fries auf einer Silberschale des frühen 7. Jahrhunderts v. u. Z., die in Praeneste in einem etruskischen Grabe gefunden wurde. Diese Schale gehört zu einer ganzen Serie phönizischen oder auch karthagischen Ursprungs (6).

Sie zeigt im äußeren Fries ein Jagdabenteuer eines semitischen Fürsten. Die Jagdfahrt ist in einer Reihe aufeinanderfolgender Bilder dargestellt. Das erste zeigt die Ausfahrt des Jägers im Rennwagen mit seinem Fahrer. Das zweite zeigt den abgestiegenen Jäger vor dem Wagen kniend. Er zielt auf einen Atlashirsch, der ihm jedoch entspringt. Das dritte Bild stellt die Erlegung des Hirsches durch den auf einem Berg stehenden Jäger dar. Im



Silberschale mit Affenjagdfries aus der Tomba Bernardini, nach L. Curtius, Antike Kunst, Bd. I, Berlin 1923, Abb. 227.

vierten Bild füttert der Fahrer des Wagens die Pferde, während der Jäger die Beute ausweidet. Im fünften Bild erscheint der hier interessierende Großaffe zum ersten Mal. Er beobachtet aus einer Höhle ein Dankopfer des Jägers, bei dem die Gottheit als geflügelte Sonnenscheibe darüberstehend dargestellt ist.

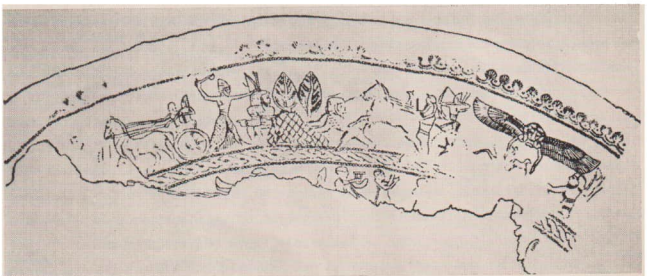
Die folgende Szene zeigt das Wesen stehend. Es wirft dem davonfahrenden Jäger einen Stein nach und hält einen Stock in der anderen Vorderpfote. Den Jäger schützt die Gottheit, indem sie ihn emporhebt. Das Tier ist behaart. Es hat einen mächtigen Schädel und gewaltige Muskelpackern im Hals. Es steht auf kurzen kräftigen Beinen — wie ein Gorilla vor dem Angriff. Die beiden Angriffsaktionen (Werfen und Schlagen) werden im aufrechten Gang durchgeführt — in der gleichen Weise, in der noch heute Gorillas und Schimpansen ihre großen Gegner attackieren.

Holländische Studien der letzten Jahre haben nachgewiesen, daß Großaffen, vor allem Schimpansen, ihre Feinde mit Steinwürfen und Stockschlägen angreifen (7). Die gleichen

Studien haben an Hand zoologischer Fakten wahrscheinlich gemacht, daß Afrikas Savannen einst von Großaffen bevölkert waren, die von den Menschen ausgerottet oder in den Urwald zurückgedrängt worden sind.

Die beiden anschließenden Bilder geben den Gegenangriff und die Erlegung des Tieres wieder, während das letzte Bild die Heimfahrt zur Burg gestaltet. Vor allem die vorletzte Szene bietet die für die Bestimmung des Tieres wichtige Vergleichsmöglichkeit mit einem Menschen. Das Tier ist weit größer und massiger als jener. Es verfügt über kurze Beine, einen mächtigen Schädel — dem das Kinn fehlt — und gewaltige Halsmuskelpacken. Durch diese Bildfolge hat sicher ein karthagischer Großer die Ereignisse einer erfolgreichen Gorillajagd als bleibende Erinnerung festhalten lassen — eine andere Deutung dieser Schale dürfte kaum möglich sein. Eine zweite Darstellung des gleichen Berichtes findet sich auf einer gleichaltrigen Schale, die auf Zypern gefunden wurde. Sie befindet sich im Metropolitanmuseum von New York. Sie ist stark beschädigt und ihre Friese sind stellenweise nicht wiederherstellbar. Erfreulicherweise ist der äußere Reliefstreifen mit der Darstellung der Affenjagd relativ gut erhalten. Er gibt die gleichen Szenen wie die Praeneste-Schale wieder und ist sogar ausführlicher als jene. Auch hier fährt der Jäger im Streitwagen aus, erlegt einen Hirsch, weidet ihn aus und opfert. Der an die Opferszene angrenzende Berg, aus dessen Höhle auf der Praeneste-Schale der Affe späht, ist hier nur in Andeutungen erhalten. Die folgende Szene mit dem Angriff des Affen ist nur bruchstückhaft bewahrt. So fehlt der Unterkörper des Tieres fast ganz. Die menschenähnliche Gestalt ist zum Teil durch den Zeichner übertrieben, wie ein Vergleichsfoto zeigt. Die auf der Praeneste-Schale sich überschneidenden beiden Anschlußszenen sind hier durch einen Berg getrennt. Dem Angriff des Affen folgt die Attacke des Streitwagens gegen das flüchtende Tier. Charakteristisch sind hier für den Großaffen die Proportionen zwischen mächtigem Schädel, großem Körper und mächtigen, aber kurzen Vorder- und Hinterbeinen. Man vergleiche die Haltung des Flüchtenden mit dem Berggorilla auf Seite 18 oben links. Die anschließende Szene zeigt das Niederschlagen des Tieres, dessen Größe und Massig-

Zweite Silberschale mit Affenjagdfries, nach Robert L. Alexander: *The Royal Hunt*, in *Archaeology*, Vol. 16, 4. Dez. 1963. Seite 243, f. Abb. 5, 6. New York.



keit gegenüber dem Jäger deutlich hervorgehoben ist. Auch diese Schale ist im zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts in einer phönizisch-karthagischen Werkstatt entstanden. Der Stil und die Thematik legen nahe, daß es sich um die gleiche handelt, in der die Praeneste-Schale gearbeitet worden ist.

Der Jäger wird das Fell und den abgeschnittenen Kopf mit zur Küste gebracht haben — vielleicht nach Karthago oder in eine der griechischen Küstenstädte Nordafrikas, wo dieser übermenschliche Kopf mit seinen gefährlichen Eckzähnen ungeheures Aufsehen erregt haben muß. Diese „Trophäen“-Ausstellung dürfte kurz vor dem Aufkommen der Schreckenmaske der Gorgo stattgefunden haben — wahrscheinlich war sie wohl der letztere auslösende Faktor.

So erklären sich die halb-menschlich-halbtierischen Züge der Maske mit ihren Eckzähnen und der bleckenden Zunge und auch die angegebene Heimat Libyen.

Nun ist in der Gegenwart Nord- und Westafrika ödes Wüsten- und Bergland, das weithin seines einstigen Wildbestandes beraubt ist. Aber es ist bekannt, daß das weite Land der Sahara, heute der Inbegriff des Todes, noch vor 3000 Jahren Savannen und Wälder getragen hat. Hier zogen Büffel und Elefant, Rhinoceros und Giraffe und fanden reichlich Nahrung. Noch ältere Felsbilder zeigen sogar Flußpferde, und Siedlungsreste in der Sahara enthalten Fischgräten und Flußpferdknochen. Es besteht also kein Grund zu bezweifeln, daß jener Jäger in Westafrika auf einen Gorilla stieß, wie es das Schalenbild berichtet. Der von ihm erlegte Hirsch ist auf das nordwestliche Afrika beschränkt und verweist die Jagd in den Atlas oder in ein anderes Gebirge Nordwestafrikas.

Aus eben diesen Gebieten, die man im Altertum dem Lande Libyen zurechnete, stammt ein römischer Jagdbericht, der an die Silberschale erinnert. Ein Naturhistoriker des 1. Jahrhunderts, namens Alexander von Myndos, schrieb:

„Als Gorgo bezeichnen die Numidier in Libyen das Lebewesen, das dort auch entsteht (gemeint ist vermutlich: vorkommt, Anm. des Verf.), das niederblickende Tier. Es ist, wie die meisten aus dem Fell schließen, ein wildes, vierfüßiges Tier, wie einige sagen wie ein Kalb (oder junges Säugetier, Anm. des Verf., der verwendete Terminus ist vieldeutig, gemeint ist vermutlich ein kurzhaariges Fell). Sie sagen aber, daß es einen derartigen Blick (?) habe, daß es alles, was mit dem Tier zusammentrifft, vernichtet. Es trage aber eine Mähne, die von der Stirn über die Augen herabhängt. Wenn es diese der Schwere wegen mühsam beiseite geschüttelt hat und so etwas anblickt, tötet es den von ihm Betrachteten nicht durch den Hauch, sondern die von den Augen ausgehende Heftigkeit (?) macht ihn zur Leiche. Dies bemerkte man aber so: Von den Soldaten, die mit Marius gegen Jugurtha gezogen waren, sahen einige die Gorgo, und da sie meinten — wegen des nach unten Geneigtseins und der langsamen Bewegung — es sei ein wildes Tier, gingen sie mit den Schwertern darauf los, um es niederzumachen. Aufgescheucht, schüttelte es seine über den Augen liegende Mähne und machte dadurch auf der Stelle seine Angreifer zu Leichen. Als aber wieder und wieder andere dasselbe getan hatten und zu Leichen geworden waren, dadurch, daß die jeweils Angreifenden zugrunde gingen, da zogen einige (Soldaten) bei den Eingeborenen Erkundigungen über die Natur des Tieres ein. Einige numidische Reiter lauerten ihm von fern auf Befehl des Marius auf, töteten es mit Wurfspießen und kamen



Links: Chumbaba-Kopf, babylonische Terrakotte, nach H. Frankfort, *Art and Architecture in the Ancient Orient*, London 1954, Taf. 58 A - Rechts oben und rechts unten: Protokorinthische Gorgoköpfe mit Bart (!) (7. Jh. v. u. Z.), nach Th. P. Howe, *The Origin and Function of the Gorgon Head*, *Americ. Journ. of Archaeol.*, Vol. 58, H. 3, 1954, S. 209 f. Pl. 35 a, c.

mit dem Tier zum Feldherrn. Das dem so war, bezeugt das Fell und das Heer des Marius“ (8).

Wenn man das „Versteinern“ auf die Rechnung des schon in der Antike bekannten Jägerlateins setzt, bietet der Bericht ansonsten die Schilderung eines gefährlichen Tieres ungewöhnlicher Art, das die Soldaten nicht kannten. Bären, Löwen, Tiger, Leoparden, Rinder und Elefanten usw. scheiden also aus. Ihre Jagd war den römischen Legionären nicht fremd. Es muß also ein besonderes Tier gewesen sein, dieses „niederblickende“ Tier mit der Stirnmähne, dessen Angriff so gefährliche Folgen hatte, daß es aus der Ferne erschossen werden mußte.

Die Bezeichnung „niederblickendes Tier“ trifft den meist ja auf allen vieren sich bewegenden Gorilla recht gut, den der faktisch fehlende Hals und die mächtigen Muskeln im Genick tatsächlich in dieser Gangart „niederblicken“ lassen. Auch die Stirnmähne des Alexander-Berichts findet sich beim Gorilla wieder. So heißt es im „Brehmschen Tierleben“:

„Der Gorilla muß auch, wie der Mensch, die Fähigkeit haben, die Stirn- und Kopfhaut vorzuziehen; denn bei der Schilderung seines Angriffs auf den Jäger wird öfter von seinem vorfallenden Haarschopf gesprochen. Das am Nacken, an den Schultern und den Hüften leicht gewellte, sonst straffe, aber ziemlich lange und zottige Haar läßt das Vordergesicht, nach oben bis zu den Augenbrauen, seitlich bis zur Mitte der Jochbogen, nach unten hin bis zum Kinn, das Ohr, die Hand und den Fuß unten, seitlich und, soweit Finger und Zehen nicht vereinigt sind, auch oben gänzlich frei. Dagegen bekleidet es ziemlich regelmäßig



Weibliche Form der Gorgonmaske, 5.—4. Jh. v. u. Z. nach M. Robertson, *The Gorgos Cup*, *Americ. Journ. of Archaeol.*, Vol. 62, 1958, S. 55 f. H. 9, Tg. 10.

den übrigen Leib, Oberkopf, Nacken, Schultern, Oberarme sowie Ober- und Unterschenkel, wo es manchmal 10 cm und darüber lang wird, am dichtesten, Brust und Bauch am spärlichsten, ist bei alten Tieren aber auch auf Mittel- und Unterrücken gewöhnlich abgerieben und hat, mit Ausnahme des Unterarmes, seinen Strich von vorn und oben nach hinten und unten, am Unterarme dagegen von unten nach oben. Bartbildung kommt vor“ (9).

Wenn man dann noch das „Versteinern“ nicht wörtlich, sondern in dem übertragenen Sinn verwendet, wie wir es auch noch in unserer Umgangssprache verwenden, um die Schockwirkung eines großen Schrecks auszudrücken, so wird auch dies verständlich. Wenn ein bis zu 7 Zentner schwerer und über 2,20 m hoher Gorillamann sich jäh vor seinem Gegner aufrichtet und ihn anstarrt, mag jener tatsächlich vor Schreck erstarren, „versteinern“. Dieses Anstarren im Angriff wird wiederholt erwähnt. So heißt es im Bericht des zuverlässigen Reisenden W. Reade, der in Zentralafrika unter den einheimischen Jägern ausführliche Nachrichten gesammelt hat:

„Ihre Mitteilungen über die Wildheit der Affen reichen kaum bis an die Erzählungen von Savage und Ford heran. Sie leugnen, daß der Gorilla, ohne gereizt zu sein, den Menschen stets angreife. ‚Laß ihn in Frieden‘, sagen sie, ‚und er läßt euch in Frieden‘. Wenn er aber beim Fressen oder im Schläfe plötzlich überrascht wird, dreht er sich in einem Halbkreise herum, heftet seine Augen fest auf den Mann und stößt einen unwillig klagenden Schrei aus. Versagt das Gewehr des Jägers, oder wird der Affe nur verwundet, so läuft er zuweilen davon; manchmal aber stürzt er sich mit wütendem Blicke, herunterhängender Lippe und nach vorn überfallendem Haarschopfe auf den Gegner. Sehr behend scheint er nicht zu sein, denn die Jäger entkommen ihm häufig. Er greift stets auf allen vieren an, packt den betreffenden Gegenstand, reißt ihn in seinen Mund und beißt hinein . . .“ (10).

Diese Sachlichkeit des Berichts unterscheidet sich wohltuend von jenem Legionärbericht, den aber neuzeitliche Jäger, Filmautoren usw. an Schauererzählungen weit übertroffen haben. Dieses „niederblickende“ Tier, das die Soldaten des Marius im heutigen Westalgerien erlegten, scheint einer der letzten nordwestafrikanischen Gorillas gewesen zu sein, denn nach ihm hat man nichts mehr über Menschenaffen nördlich des Nigertals gehört. Es gibt lediglich eine ältere Denkmälergruppe einheimischen Ursprungs, die vom Auftreten

Links: Kopf eines Gorillas, nach B. Heuvelmans, Von Schneemenschen, Waldmenschen und Gorgonen, in: Das ärztl. Panorama, April 1962, Basel, S. 14/15 · Rechts: „Gorilla-Gott“ (?), Jabbaren, Südalgerien, Felsmalerei des 4. Jahrtausends v. u. Z., nach H. Lhote, Die Felsbilder der Sahara, Würzburg—Wien, 1958, Abb. 36.



gewaltiger Mensch-Tier-Wesen in Westafrika künden (11). Es sind dies Felsbilder des 5.—4. Jahrtausends v. u. Z. aus südalgierischen Bergzügen. Sie zeigen en face mächtige Gestalten, die ihr Entdecker, der französische Archäologe Henri Lhote scherzhaft als „Marsmenschen“ bezeichnete. Leider sind die offenbar als feindliche Mächte verehrten Wesen lediglich im Umriß gegeben, aber dieser gleicht nur einem Tier, dem Gorilla. Auf breiten Schultern ruht ein runder Kopf, der ohne abgesetzten Hals in den Körper übergeht. Die Arme sind breit und wuchtig. Der Oberkörper ist fett und mächtig. Charakteristischer Weise sind der Unterkörper und die Beine vernachlässigt. Sie sind in natura kurz und im Vergleich zum Menschen unproportioniert. Die Anbringung der bis zu 6 m hohen Bilder in Kulthöhlen und andernorts beweist, daß ihnen kultische Verehrung zuteil wurde. Vielleicht rankten sich um sie ähnliche Vorstellungen, wie sie die Pygmäen mit den Gorillas verbinden (12). Letztere sollen gelegentlich auf der Jagd gefangene Gorillakinder von Frauen säugen und aufziehen lassen. Den aufgewachsenen Tieren würde eine fast göttliche Verehrung zuteil, ein kaum verwunderlicher Fall religiöser Ideologie, wird doch der Gorillamann nahezu doppelt so hoch und sechs bis siebenmal schwerer als ein Pygmäenjäger.

Mitspielen mag auch die Menschenähnlichkeit, die dem Orang-Utan, dem südostasiatischen Menschenaffen, zu seinem malaischen Namen „Waldmensch“ verhalf. Auch dem Malaien ist der Menschenaffe kein Tier. Sein Volksglaube hält die Orang-Utans für Menschen, die sich in den Dschungel zurückgezogen haben und nicht mehr sprechen — um nicht arbeiten zu müssen. Diese rationalistische Erklärung steht natürlich weit über dem Gorillakult der Pygmäen — aber die Malaien sind auch Träger einer jahrtausendealten Hochkultur und die Pygmäen in den Wald abgedrängte Urjäger.

Wieweit aber selbst die alten Hochkulturvölker des Mittelmeeres dem Großaffen Afrikas Verehrung zollten, sieht man an der oben dargelegten Umwandlung des Gorillahauptes in die Schreckenmaske — die „Gorgo“.

Dr. habil. B. Brentjés
Archäologisches Seminar Halle

1. Hopkins, C., Assyrian Elements in the Perseus-Gorgon Story, American Journal of Archaeology, 1934, S. 341 f. etc.
 2. Frankfort, H., Art and Architecture in the Ancient Orient, London 1954, T. 58 A
 3. Johnson, M., Congorilla, Leipzig 1933, S. 80
 4. Johnson, M., a. a. O., S. 81
 5. Hennig, R., Terrae incognitae, Bd. I, Leiden 1936, S. 72
 6. Curtius, L., Antike Kunst, Bd. I, Handbuch der Kunstwissenschaft, Berlin 1923, Abb. 227
 7. Kortlandt, A., und Kooij, M., Protohominid Behaviour in Primates, Reprinted from Sympos. zool. Soc. London Nr. 10, S. 61—88
 8. Athenai Navcratitae, Dipnosophistorum, L. V., Vol. I, Leipzig 1937, S. 489/490
 9. Strassen, O. zur, Brehms Tierleben, Bd. XIII, Allgemeine Kunde des Tierreiches, Säugetiere, 4. Bd., Leipzig-Wien 1916, S. 681
 10. Strassen, O. zur, a. a. O., S. 679 f.
 11. Lhote, H., Die Felsbilder der Sahara, Würzburg-Wien 1958, Abb. 36 u. a.
 12. Mittendorf, G., Unter Zwergmenschen und Riesenaffen, Berlin 1935, S. 123 f.
-
- ## Literaturnachweis
- Alexander, R. L. The Royal Hunt, Archaeology, Vol. 16, 4, Dez. 1963, S. 243 f., Abb. 5, 6. New York
- Athenai Navcratitae Dipnosophistorum, L. V., Vol. I, Leipzig 1937
- Clermont-Ganneau, M. C. La Coupe phénicienne de Palestrina, Journal Asiatique, Paris 1878, 7. Ser., Bd. 11, S. 232 ff., S. 247 f.
- Curtius, L. Antike Kunst, Bd. I, Handbuch der Kunstwissenschaft, Berlin 1923
- Evans, A. The Palace of Minos, B.J. IV, 2, London 1935
- „Gorgo“ in Paulys Real-Encyclopaedie der Classischen Altertumswissenschaft, begonnen von G. Wissowa, Bd. 7, S. 1645. Stuttgart 1912
- Güterbock, H. G. Narration in Anatolian, Syrian, and Assyrian Art, American Journal of Archaeology, Bd. LXI, 1957, S. 62 f, Pl. XX
- Hediger, H. Auf der Spur eines neuen Menschenaffen, Das Tier, Okt. 1960, S. 49
- Hennig, R. Terrae incognitae, Bd. I, Leiden 1936
- Heuvelmans, B. Von Schneemenschen, Waldmenschen und Gorgonen, in: Das ärztliche Panorama, April 1962, Basel S. 14/15
- Hopkins, C. Assyrian Elements in the Perseus-Gorgon Story. American Journal of Archaeology, 1934, S. 341 f.
- Howe, Th. Th. The Origin and function of the Gorgon-Head, American Journal of Archaeology, Bd. 58, 1954, S. 209 f.
- Johnson, M. Congorilla, Leipzig 1933
- Kortlandt, A., und Kooij, M. Protohominid Behaviour in Primates, Reprinted from Sympos. zool. Soc. London Nr. 10, S. 61—88
- Lhote, H. Die Felsbilder der Sahara, Würzburg-Wien 1958
- Mittendorf G. Unter Zwergmenschen und Riesenaffen, Berlin 1935
- Payne, H. Necrocorinthia, Oxford 1931
- Schaeffer, C. Ugaritica, Bd. II, Paris 1949
- Stechow, E. Die Gorillas im „Periplus Hannonis“. Forschungen und Fortschritte, 24. Jahrg., Heft 13/14, Juli 1948, S. 148 f.
Der Umkehrpunkt der Fahrt im „Periplus Hannonis“. Forschungen und Fortschritte 21./23. Jahrg., Juli 1947, S. 100/101
- Strassen, O. zur Brehms Tierleben, Bd. XIII, Allgemeine Kunde des Tierreiches, Säugetiere, 4. Bd., Leipzig-Wien 1916
- Weinert, H. Ursprung der Menschheit, Stuttgart 1932
- Zwilling, E. A. Unvergessenes Kamerun, Berlin 1940

Von Mpungu bis Dima

Im Jahre 1845 gründete der Franzose Belloni Du Chaillu im Gebiete von Gabon in Westafrika eine Handelsorganisation, die ihn in kurzer Zeit zum reichsten Händler dieses Distriktes machte. Seine Ware bestand vorwiegend aus Gummi, Farbstoffen und Elfenbein. Drei Jahre nach der Gründung des Unternehmens ließ er seinen Sohn Paul nach Afrika kommen. Paul Du Chaillu freundete sich mit amerikanischen Missionaren an, die ihm begeistert von „Gottes eigenem Lande“, von ihrer Heimat erzählten. Als 1851 Belloni Du Chaillu starb, hinterließ er seinem Sohn ein beachtliches Vermögen. Afrikaner hatten es im Schweiß ihres Angesichtes dem „weißen Herrn“ erarbeitet. Jetzt konnte Paul Du Chaillu sich den lang gehegten Wunsch erfüllen, in die neue Welt nach Amerika zu reisen. Wahrscheinlich nahm er sich damals vor, Afrika für immer den Rücken zu kehren. Aber Afrika ließ ihn nicht los und folgte ihm in die neue Heimat nach. In der New York Tribune veröffentlichte Paul Du Chaillu einige Berichte über seine Erlebnisse im „unheimlichen schwarzen Erdteil“, die so großes Interesse bei den Lesern dieser Zeitung fanden, daß er sehr bald, in welcher Gesellschaft er auch auftauchte — und er verstand es recht gut, mit maßgeblichen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen — als Afrikaforscher gefeiert wurde. Warum sollte er den ihm zugefallenen Ruf des Abenteurers nicht nutzen? So verkündete Du Chaillu bald, daß er eine Forschungsreise nach Westafrika plane, die er dann auch im Oktober des Jahres 1855 mit einem Segelschiff, das ihn zur Mündung des Gabon bringen sollte, antrat.

Mit einer Trägerkarawane von dreißig Afrikanern brach er in das Innere des Landes auf. „Das Gepäck bestand aus drei großen Reisekoffern, hundert Pfund Schießpulver, einer großen Menge Tabak, fünfzig Pfund Munition, drei schweren Gewehren, einigen gepökelten Hammeln, Blechkisten mit Gebäck, reichlich Wein, Schnaps, Öl und schweren Wolldecken, dazu Küchenutensilien.“

Im Quellgebiet des Ntambounay-Flusses traf er auf Fährten von Gorillas. Bis zu diesem Tage war noch kein Europäer einem lebenden Gorilla in freier Wildbahn begegnet. Es spannen sich um diesen großen Menschenaffen die phantastischsten Geschichten. So wurde behauptet, daß er nicht selten in die Dörfer der Afrikaner einbreche, um Frauen zu rauben. Als Du Chaillu nach vielen Wochen vergeblichen Suchens schließlich einer Horde Gorillas im Urwald gegenüberstand, war er von dieser Begegnung mit dem Herrscher des Urwaldes stark beeindruckt. Er schreibt: „Ich gestehe, daß ich im Augenblick, als ich die Gorillas vor mir sah, ein seltsames Gefühl verspürte. Wie sie, sich angstvoll umblickend, auf ihren Hinterbeinen wie haarige Menschen mit gesenkten Köpfen und vorgeneigten Körpern davonliefen, erinnerte mich ihre Erscheinung unmittelbar an den Eindruck flüchtender, zu

Tode geängstigter Menschen. Selbst ihre furchtbaren Angstschreie, wenngleich durchdringend und tierisch, schienen mir einen menschlichen Ton zu bergen. Und man wird verstehen, daß die Eingeborenen mit diesen ‚Wildmenschen des Waldes‘ einen phantastischen Aberglauben verbinden.“

Zwei Tage später gelang es Du Chaillu, einen Gorilla zu erlegen. Nachdem er einen Tag lang die Tiere verfolgt hatte, brach plötzlich am Morgen des zweiten Jagdtages aus dem dichten Unterholz, kaum zehn Meter vor ihm, ein erwachsener männlicher Gorilla hervor. Der Urwaldriese richtete sich, als er seine Verfolger gewahr wurde, auf und trommelte mit beiden Händen auf seinen breiten Brustkorb. Du Chaillu berichtet: „Ich werde diesen Augenblick nie vergessen. Vor uns stand der König der afrikanischen Wälder, fast sechs Fuß hoch mit seinem riesigen Körper, breiter Brust, langen muskulösen Armen, mit böse glitzernden, großen, tiefliegenden, grauen Augen und einem teuflischen Gesichtsausdruck, der der ganzen Erscheinung etwas Gespenstisches gab.“

Du Chaillu Kugel traf den Gorilla, als er, um seine Horde zu verteidigen, angriff. „Mit einem unheimlich menschlichen Stöhnen fiel er vornüber auf das Gesicht. Der Körper zuckte krampfartig, die Glieder schlugen wild um sich, ehe sie erstarren. Der Tod hatte sein Werk getan und ich konnte in Ruhe den Körper betrachten. Er maß fünf Fuß acht Zoll Höhe, und die unwahrscheinlich kräftig entwickelte Muskulatur der Arme, Schulter- und Brustpartie verriet die enormen Kräfte, die er besessen haben mußte.“

Du Chaillu war auch bemüht, einen jungen Gorilla lebend nach Amerika zu bringen. Wiederholt fing er junge Gorillas, deren Mütter er erschossen hatte und kaufte Gorillakinder von Afrikanern, die nicht selten von der Jagd Tiersäuglinge mitbringen und ihren Frauen geben, damit sie diese kleinen behaarten Waisen Kinder neben ihren eigenen Kindern an der Brust aufziehen. Aber keiner der Gorillas überstand die Reise. Sie starben bevor Du Chaillu den Hafen erreicht hatte. So blieb ihm nur die Möglichkeit, in seinem Buch „Abenteuer in Äquatorialafrika“ über seine Erfahrungen mit Gorillas zu berichten. Später schrieb er noch einige Kinderbücher, darunter auch „Geschichten aus dem Gorillaland“. So erlangte er als Schriftsteller eine beachtliche Popularität. In Amerika konnte bald jedes Kind „Onkel Paul“. Aber an Kritik mangelte es auch nicht. Die Wissenschaft begann an seiner Ehrlichkeit zu zweifeln. Viele seiner Abenteuer waren so phantastisch, daß ihre Glaubwürdigkeit sehr in Frage gestellt wurde. Auch die Kennzeichnung der Gorillas als grausame Urwaldbestien wurde als nicht vertretbare sensationelle Übertreibung von den Zoologen abgelehnt. Alfred Marche, ein französischer Naturwissenschaftler, der in den Jahren 1875 bis 1877 Gabun bereiste, schreibt über Du Chaillu:

„Ich hatte allerhand Erschreckendes über die Tiere gehört. Die Mitteilungen Du Chaillus übertrafen allerdings die bisherigen Einzelheiten durchaus. Er schildert den Affen viel grausamer und gefährlicher als irgendeine bisherige Beschreibung. Es liegt nahe, hier eine Absicht des Autors anzunehmen, der bemüht ist, seine Jagdabenteuer auf billige Weise spannend zu gestalten. Im übrigen hat er das Land und die dort lebenden Eingeborenen außerordentlich gut und wahrheitsgetreu beschrieben.“

Den überzeugenden Beweis, daß Du Chaillu übertrieben oder gar gelogen und seine Abenteuer frei erfunden hatte, konnte niemand antreten. Schließlich verlief die Diskussion

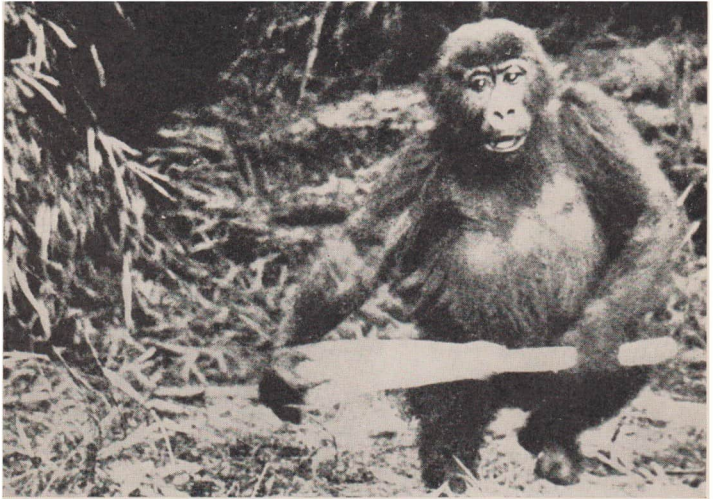
im Sande, und nachdem er noch eine Reihe weiterer Bücher veröffentlicht hatte, die ihm nicht nur großen finanziellen Gewinn brachten, erhielt er schließlich auch die Anerkennung durch die Wissenschaft in Form von Medaillen und Ehrenmitgliedschaften an verschiedenen Akademien. Seine weitere Forschungstätigkeit in Skandinavien, wo er archäologische Untersuchungen über die Wikinger anstellte, ist für unsere Erörterungen bedeutungslos. Uns interessiert Du Chaillu als der Abenteuerschriftsteller, der um die Jahrhundertwende sehr maßgeblich nicht nur die wissenschaftliche, sondern eben auch die öffentliche Meinung beeinflusste und ein Bild vom Gorilla zeichnete, das bis in unsere Tage hinein wirkt: Die grausame, teuflische, Frauen raubende Urwaldbestie. In der Atmosphäre seiner Berichte leben auch heute noch zahlreiche Abenteuerschriftsteller und Drehbuchautoren von Sensationsfilmen. Der amerikanische Gruselfilm „King Kong“ mit den vielen, auf seinem Weiterfolg aufbauenden Fortsetzungen läßt sich auf Du Chaillus Einfluß genauso zurückführen wie Burroughs Tarzangeschichten und ihre nicht enden wollenden Verfilmungen. Erkennen wir nicht auch in dem Bericht des westdeutschen Großwildjägers und Journalisten Dr. jur. Meißner, den er über seine Gorillajagd in der illustrierten Zeitschrift „Weltbild“ 1954 gab, Du Chaillu wieder? Meißner nennt den Gorillamann, den er mit Erlaubnis der französischen Kolonialbehörden schoß, den „Mörder Bobo, die Bestie vom Ye . . .“, die sich „ohne Rücksicht auf eheliche Bindungen“ an jedem Gorillaweib vergriff. Meißner schreibt, daß er „mit eisiger Kälte in den Gliedern“ den Mörder erlegte. Es ist allerdings nicht sehr rühmlich für Herrn Dr. Meißner, daß eine Nachfrage beim Zoologischen Museum in München, dem der kaltblütige Jäger das Skelett des Gorillamannes schenkte, ergab, daß es sich um einen weiblichen Gorilla handelte. So hat Du Chaillu seine Nachfolger gefunden. Wie geradezu gegensätzlich sind die Erfahrungen, die von dem amerikanischen Zoologen Schaller während einer viele Monate dauernden Forschungsarbeit in den Urwäldern des Kongos gemacht wurden. Es gelang ihm, mit einer Gorillahorde so vertraut zu werden, daß er sich nicht nur in ihrer Nähe aufhalten, sondern sogar mit den Tieren durch die Wälder ziehen und in ihrer Nachbarschaft übernachten konnte. Als er eines Tages, am Rande einer Lichtung sitzend, in sein Notizbuch schrieb, kam ein erwachsener Gorilla zu ihm und blickte ihm neugierig über die Schulter. Schaller war zum Mitglied der Gorillahorde geworden. Wir dürfen von ihm noch sehr interessante Mitteilungen über das Leben dieser großen Menschenaffen erwarten.

Die „Illustrierte Zeitung“ brachte am 29. Juli 1876 einen Bericht, in dem die Ankunft eines Gorillas im Berliner Aquarium geschildert wird, des ersten Gorillas, der als solcher schon zu seinen Lebzeiten erkannt, nach Europa gelangte. 1855 war schon ein Gorilla in einer fahrenden Menagerie durch England gereist, aber er wurde von seinem Besitzer mangels besserem Wissens als Schimpanse vorgestellt. Erst nach seinem Tode wurde durch die Sektion im Zoologischen Museum von London sein Inkognito gelüftet. Dieser bedauerliche Irrtum konnte geschehen, weil den Zoologen bis zu dieser Zeit nur Bälge oder in Alkohol eingelegte Leichen von Gorillas bekannt geworden waren. Lassen wir hier Herrn Lichterfeld, der über „M'Pungo“, wie der junge Gorilla genannt wurde, in der „Illustrierten Zeitung“ berichtet, selbst zu Wort kommen:

„Der Gorilla wurde bekanntlich im Jahr 1847 von dem Missionar Savage am Gabunfluß



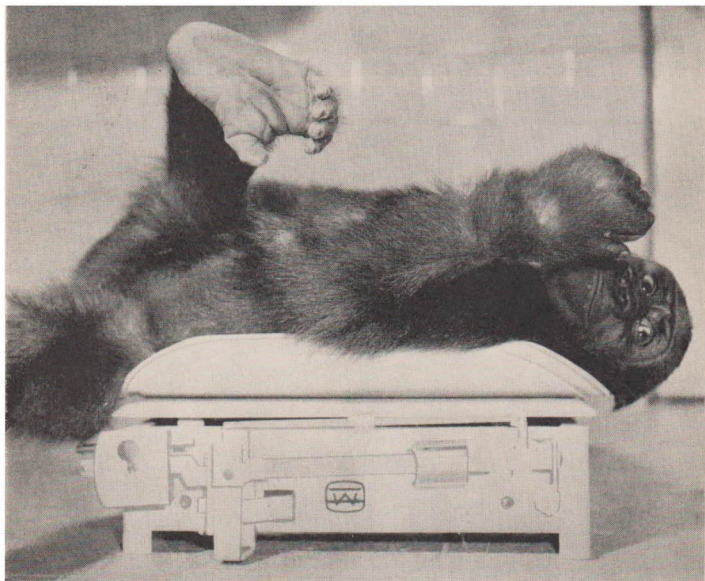
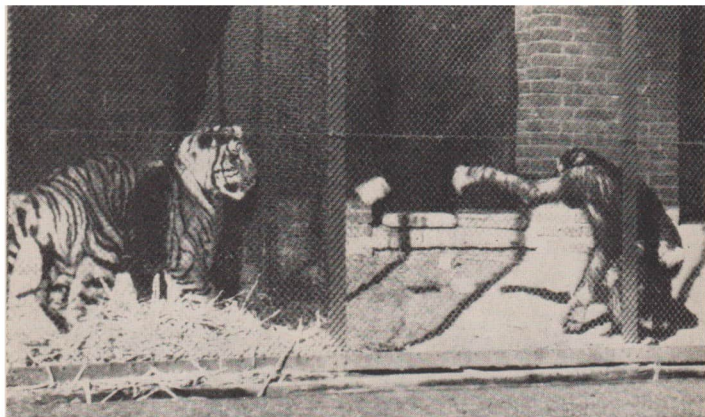
Oben links: Das „niederblickende“ Tier, Berggorilla, nach M. Johnson, Congorilla, Leipzig 1933 · Oben rechts: Drohgähnen eines Berggorillas, nach W. Baumgärtel, König in Gorillaland, Stuttgart 1960, S. 112 · Unten: Angreifender Berggorilla, nach A. Freudenberg, A Tour of Gorilla Country, The Automobile, June 1956.



Oben links: Stehender Berggorilla, nach O. zur Strassen, Brehms Tierleben, Allgem. Kunde des Tierreiches, 13. Bd., Säuget. 4. Bd, Affen VI, 7 • Oben rechts: Aufrecht laufender Schimpanse, der einen Leoparden angreift. Aufnahme und Experiment A. Kortlands im Pasteur-Institut von Guinea • Unten: Laufender Gorilla, nach M. Johnson, a. a. O., zu S. 105.



Oben und unten: Angriff einer Schimpansenmutter auf einen ausgestopften Leoparden. Experiment und Aufnahme A. Kortlands im Kongo. Das Experiment beschreibt A. Kortlandt brieflich: „Ein ausgestopfter Leopard mit bewegbarem Schwanz wird von einer Schimpansenmutter angegriffen. Zuerst stürmt sie mit dem Knüppel schwingend teilweise zweibeinig laufend auf den Leoparden los, dann wirft sie den Knüppel ungefähr in die Richtung des Raubtieres, wobei der Knüppel (ein halbvermoderter Papaja-Stamm) in drei Teile zerbricht.“



Oben: In Gefangenschaft geborener Schimpanse greift beim ersten Anblick einen Tiger an, indem er ihn mit Holzklötzen bewirft.
Aufnahme A. Kortlands aus dem Zoo Rotterdam · Unten: Das Gewicht des Gorillakindes Dima wird laufend überprüft.

entdeckt. Schon durch seine Größe, die bei alten Männchen über Mannshöhe hinausgeht, machte der Affe gewaltiges Aufsehen, die Beschreibungen seiner ungeheuren Stärke und Gefährlichkeit erhöhten es. Balg und Skelett des Affen nebst einzelnen Körperteilen in Spiritus kamen zwar nach und nach in den Besitz der größeren Museen, aber ihn, gleich dem Schimpansen und Orang-Utan, lebend nach Europa überzuführen, wollte bis jetzt nicht gelingen. An die Gefangennahme eines erwachsenen Gorillas war bei der unbändigen Kraft und Wildheit dieses Affen gar nicht zu denken; die Jungen aber ertrugen den Verlust der Freiheit in der Regel nur wenige Tage. Kurz, Dr. Falkenstein ist der erste, dem es nach all den gescheiterten Versuchen gelang, den vielbegehrten Affen glücklich nach Europa, beziehungsweise Berlin überzuführen. Er wurde noch ganz jung in dem Urwald hinter Pontanegra von den Eingeborenen gefangen und dortigen Handelsreisenden zum Kauf angeboten. Von diesen erhielt ihn Dr. Falkenstein zum Dank für ärztliche Behandlung am 2. Oktober 1875. Das kleine Tier war damals so elend, daß seine Stunden gezählt schienen, aber nichtsdestoweniger erholte es sich; auch eine mit den schmerzlichsten Krämpfen verbundene Kinderkrankheit überstand es durch die rationelle und aufopfernde Pflege des Dr. Falkenstein glücklich und spielte im Januar d. J. schon wieder mit den Tieren und Menschen der Station Chinchoro, wo der kleine ‚M'Pungo‘, das heißt Teufel, wie die Loangoneger den Gorilla nennen, sich frei umhertrieb.

Am 5. Mai d. J. schifften Dr. Falkenstein und seine Gefährten, Dr. Pechuel-Löschke, Soyaux und Lindener, sich mit dem Gorilla und anderen Tieren, worunter ein Schimpanse von brauner Gesichtsfarbe war, auf dem Dampfer Loanda ein und landeten am 21. Juni in Liverpool, wo sie von Männern der Wissenschaft und dem Volk ehrenvoll empfangen wurden. Der greise Darwin, der wegen Kränklichkeit nicht selbst erscheinen konnte, beglückwünschte Dr. Falkenstein brieflich zu der nunmehr gelösten Aufgabe. Von der Loangküste bis Hamburg reiste ‚M'Pungo‘, für den in England 2000 Pfund geboten wurden, überall als Freipassagier. In Hamburg kamen unsere Afrikareisenden am Nachmittag des 26. Juni an und dampften am 29. Juni nach Berlin. Hier wurde der Gorilla von der Afrikanischen Gesellschaft am 30. Juni vorläufig im Aquarium untergebracht und der Anstalt bald darauf für 20 000 Mark überlassen.

Er ist ungefähr 2 Jahre alt, 2 $\frac{1}{2}$ Fuß hoch, breitschultrig und dickleibig, strotzend von Kraft und übermütig bengelhafter Laune, zwischen 30 bis 40 Pfd. schwer. Das kurzhaarige Fell ist schwarzgrau, einzelne Haare weiß; das nackte Gesicht und die nackten Hände sind schwarz. Merkwürdig ist der Ausdruck seines behaglichen Vergnügtseins, indem er dabei in die Hände klatscht oder sich auf die Brust schlägt. Daß der alte Gorilla letzteres in der Wut tue, wie Du Chaillu versichert, wurde bisher vielfach als Jägerlatein bespöttelt, von dem berühmten Owen dagegen verteidigt.

In bezug auf Größe und Körperbau ist der Gorilla unbestritten der menschenähnlichste Affe, da aber gerade bei ihm das Tier mit zunehmendem Alter am abstoßendsten und auffälligsten hervortritt, so blieb Owens Ausspruch relativ nicht ohne Widerspruch, und mit Recht hält Prof. Dr. Bischoff die Frage über die größte Menschenähnlichkeit der Anthropoiden Gorilla, Schimpanse und Orang-Utan erst dann für spruchreif, wenn wir dieselben nicht nur in körperlicher, sondern auch in geistiger Hinsicht genügend kennengelernt

haben, indem der Begriff Mensch nicht allein den bevorzugten Körperbau, sondern auch die Psyche in sich schließt.“

„M'Pungu“, wie die richtige Schreibweise seines Namens lautet, erlangte größte Berühmtheit, nicht nur auf dem europäischen Festland, sondern auch in England, denn er reiste, nachdem er ein Jahr in Berlin gelebt hatte, nach London, um dort ebenfalls wieder im Aquarium ausgestellt zu werden. Auch über seine Reise und seinen Aufenthalt in London liegt ein zeitgenössischer Bericht vor, der beweist, welches Aufsehen das Gorillakind in England erregte:

„Der einzige Passagier, der nicht seekrank wurde, war M'Pungu, und als sich in der Nähe der holländischen Küste einer nach dem anderen von seinen menschlichen Reisegefährten, deren Liebling und sogar Tischgenosse er allgemein sofort geworden war, schnell nach seiner Kajüte oder in eine einsame Ecke zurückzog, da bemächtigte sich seiner deshalb eine große Niedergeschlagenheit, und mit besorgter und trauriger Miene ging er von einem zum andern, legte seine Hand auf ihren Kopf und sah sie mit einem Blicke an, der seine aufrichtige Teilnahme bekundete und ständig zu fragen schien: ‚Was fehlt dir?‘ In London, wo die Trennung von ihm einzelnen Passagieren recht schwerfiel, stieg man zunächst im Hotel mit ihm ab, aber schon am nächsten Tage, dem 19. Juli, konnte er in seine, für einen Affen überaus komfortable Wohnung im dortigen Aquarium übersiedeln. Hier wurde er zunächst den Vertretern der Wissenschaft und der Presse vorgeführt, dann aber täglich drei Stunden dem Publikum zur Schau gestellt. Die Vorbereitungen hierzu und die ganze Art und Weise der Ausstellung waren nach echt Londoner Manier durchgeführt, das heißt mit einem Apparate von Reklame und Großspürigkeit, wie er bei uns in Deutschland rein undenkbar und vor allen Dingen durchaus polizeiwidrig sein würde. Schon sechs Wochen lang vor M'Pungus Ankunft waren die Straßen, die Zeitungen und die Eisenbahnen überschwemmt worden mit Ankündigungen, und im Aquarium selbst machte ein Riesenplakat von 30 Fuß Länge und 20 Fuß Breite die Besucher auf das Wundertier aufmerksam und verkündete, daß M'Pungu (nur so und nicht anders sprach man von ihm) um die und die Stunde seine Besucher empfangen werde. Das ganze Aquarium, das in London an 10 000 Menschen faßt und zu allen möglichen Schaustellungen dient, also noch viel weniger als das Berliner Institut bloß ein Aquarium im eigentlichen Sinne ist, war beständig überfüllt, und alles drängte sich nach dem nur 300 Sitzplätze (der Engländer will nur sitzend sich etwas ansehen) enthaltenden Sonderraume, in welchem M'Pungu seine ‚Sprechstunden‘ abhielt. Der Gorilla übte eine solche Anziehungskraft auf die Londoner Bevölkerung aus, daß der Zudrang zu den gleichzeitig und in denselben Räumen stattfindenden Vorträgen des vielberufenen Amerikaners Barnum über den Humbug entschieden in den Schatten gestellt wurde. Alle Zeitungen, voran die Times, brachten täglich spaltenlange Artikel über M'Pungu, die königliche Familie, alle Minister und Würdenträger kamen, ihn zu sehen, kurz, der Gorilla beherrschte ganz London. Man stellte ihn sieben Wochen lang aus, und er kehrte nach einem Aufenthalte von acht Wochen mit demselben Schiffe nach Hamburg zurück, wo M'Pungu, einem früher von Dr. Hermes gegebenen Versprechen gemäß, anderweitig ausgestellt und von nicht weniger als 40 000 Menschen besucht wurde, nachdem er auch die zweite Schiffsreise im besten Wohlsein und in der

heitersten Laune zurückgelegt hatte. Unterwegs hatte man das schönste Wetter gehabt, in Hamburg kamen rauhe und acht vollständige Regentage. Trotzdem ging alles gut, und vollkommen gesund brachte man M'Pungu endlich wieder nach Berlin. Die Reise war ihm offenbar sehr gut bekommen, und als er sechs Wochen hinterher plötzlich erkrankte, stand dies mit jener durchaus außer Zusammenhang. M'Pungus Ende kam plötzlich und unerwartet, denn seine Erkrankung, dem Anschein nach ein nur leichter Darmkatarrh, war viel geringfügiger als die früher überstandene Luftröhren- und Schleimhäuteentzündung, und das Tier war dabei so wenig angegriffen, daß es noch an seinem Todestage mit Appetit seine Milch trank, die an ihn gerichteten Fragen verstand und in seiner Weise beantwortete, auch frei von Fieber war. So konnte Dr. Hermes ihn am Abend unbesorgt verlassen und nicht ahnen, daß schon nach wenigen Stunden der Wärter eine ganz auffallende Verschlimmerung melden und er selbst, hinzueilend, nur noch den letzten Aufschrei des Verendenden vernehmen sollte. Die Wissenschaft erlitt durch seinen Tod einen schweren und vorerst unersetzlichen Verlust, denn ob es so bald gelingen wird, einen zweiten lebenden Gorilla zu beschaffen, ist sehr zweifelhaft, obgleich schon seit längerer Zeit mindestens zehn Gorillajäger auf der Jagd sind."

Auch heute noch gehören die Gorillas zu den kostbarsten und seltensten Zootieren. Zur Zeit leben in allen Zoologischen Gärten der Welt etwa 130 Gorillas, dazu zählt auch unser Gorillakind Benno, der einzige Gorilla in der DDR und in den Zoos der sozialistischen Länder. Mit Recht sind die Dresdner auf ihren Benno stolz. Er ist der dritte Gorilla, der in ihrer Heimatstadt gezeigt wird. Vor dem zweiten Weltkrieg lebten Lolotte und Sonny-Boy allerdings nur kurze Zeit in Dresden. Benno ist ein Geburtstagsgeschenk, denn das Geld zu seinem Ankauf spendete anlässlich des hundertjährigen Jubiläums des Dresdner Zoologischen Gartens im Jahre 1961 der VEB Industrieprojektierung Dresden I.

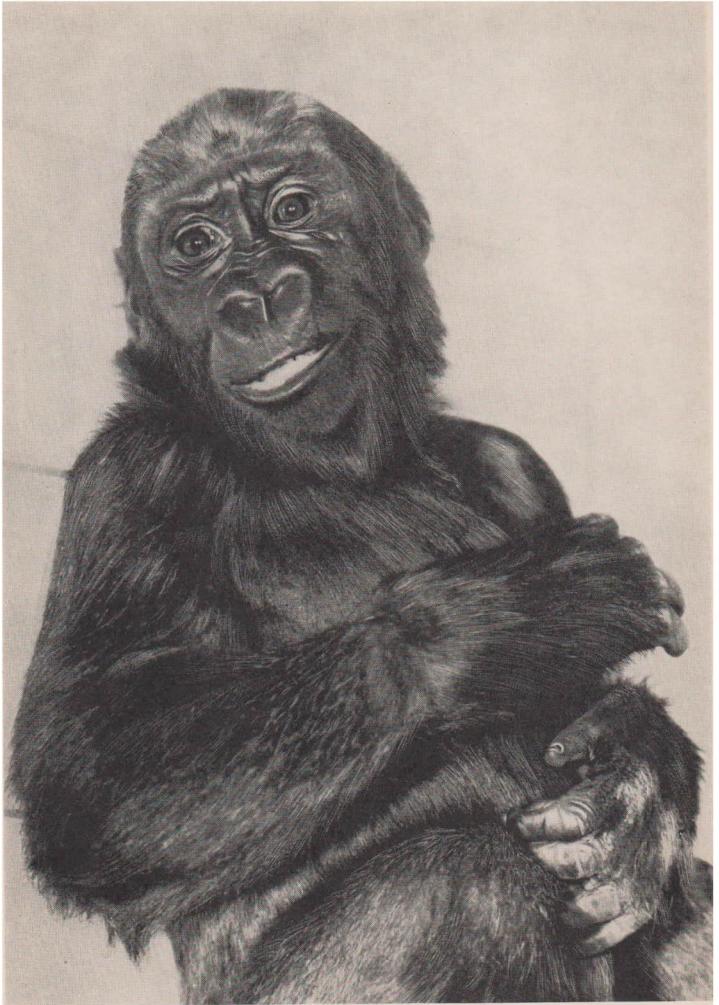
Schon seit einigen Jahren hatte ich mich mit dem Gedanken getragen, einen Gorilla für den Dresdner Zoologischen Garten zu erwerben, hatten wir doch durch die Haltung von Schimpansen gute Erfahrungen gesammelt und Tierpfleger ausgebildet, die nicht nur besonderes Interesse für Menschenaffen zeigten, sondern auch auf die so dringend notwendige Sauberkeit in ihrer Arbeit achteten. Hygiene wird bei der Haltung dieser empfindlichen Affen besonders groß geschrieben, denn alle Infektionskrankheiten, die den Menschen befallen können, sind auch auf die Menschenaffen übertragbar. Während jedoch der Mensch gegenüber zahlreichen Krankheiten eine gewisse Immunität erlangt hat, ist der Menschenaffe, dem diese Krankheiten in seinen heimatlichen Urwäldern unbekannt sind, durch sie besonders gefährdet. So können harmlose Erkältungskrankheiten bei den Menschenaffen einen schweren Verlauf nehmen. Das ist auch der Grund, weshalb die Besucher meist durch eine große Glasscheibe von den Tieren getrennt werden. Auch wird jeder Zoodirektor ängstlich darüber wachen, daß besonders in der Grippezeit keine Fremden in Kontakt mit den Menschenaffen kommen. Die Erfolge der Haltung dieser Tiere stehen also in engem Zusammenhang mit den Erfolgen unserer Humanmedizin. Seitdem es die Antibiotika wie Penicillin, Streptomycin und zahlreiche andere der gleichen Gruppe angehörende Medikamente gibt, sind auch die Lebenserwartungen dieser interessanten Affen in den zoologischen Gärten gestiegen. Krankheiten, die früher fast mit Sicherheit zum

Tode der Tiere führten, können heute mit Erfolg behandelt werden, vorausgesetzt natürlich, daß die Patienten sich behandeln lassen, daß sie also mit ihrem Pfleger ein gutes Vertrauensverhältnis haben und zahm sind.

In den ersten Tagen des Jahres 1963 traf Dima ein. Dima ist ein reizendes kleines Gorillamädchen, das später mit unserem Gorillaknaben Benno zusammenleben soll. Dima ist noch zu zart und zu zierlich, um heute schon eine Spielgefährtin für den kräftigen und immer zu ausgelassenen Balgereien aufgelegten Benno sein zu können. Sie wird sich mit unserem Schimpansenkind Mucki anfreunden, und beide werden später in Bennos Käfig übersiedeln.

Dimas Vorleben ist uns nur zum Teil bekannt. Wo sie im westafrikanischen Urwald gefangen wurde, wissen wir nicht. Auch können wir nicht sagen, wer sie nach Europa brachte. Eine Frau soll ihr Herz an das Gorillakind verloren und Dima später zu Hagenbeck gebracht haben. Dort lebte Dima einige Monate, bis sie vom Duisburger Zoodirektor gekauft wurde. So reiste Dima nach Duisburg und fand eine neue Heimat in dem „Äquatorium“, einem Haus für Menschenaffen und andere Bewohner tropisch feuchtheißen Gebiete unserer Erde, das kurz vor der Eröffnung stand. Aber sie sollte nicht allein bleiben. So hielt der Zoodirektor nach einem passenden Spielgefährten für Dima Ausschau. Leider war jedoch das Angebot von Gorillas auf dem Tiermarkt sehr gering. Es fand sich für Dima kein passender Partner. Aber der Tierhändler Ruhe in Hannover hatte ein junges Gorillapaar. Diese beiden Menschenaffenkinder waren miteinander vertraut, und es wäre tiergärtnerisch unverantwortlich gewesen, sie auseinanderzureißen. Auch war das Männchen für Dima zu groß und kräftig. In der Zwischenzeit hatten wir schon mit Ruhe verhandelt, um das Weibchen, Susi genannt, zu erwerben. Da kam der Vorschlag, Susi mit ihrem Gorillajungen nach Duisburg zu geben und dafür Dima in den Dresdner Zoo zu bringen. Wenn auch Susi nach Größe und Gewicht besser zu unserem Benno gepaßt hätte, so gaben wir doch dieser Lösung unsere Zustimmung, denn sie war im Interesse der Tiere. Außerdem wußten wir nicht, ob Susi bereits ihr Herz an ihren Spielgefährten verschenkt hatte, denn Sympathie und Antipathie spielen bei wilden Tieren für ein gedeihliches Zusammenleben und besonders für eine erfolgreiche Hochzeit eine große Rolle. Die bei Haustieren gültige Regel, Männchen plus Weibchen gibt Nachkommen, gilt für Wildtiere keinesfalls. Die Partner müssen echte Zuneigung zueinander haben, wenn wir auf Nachzucht rechnen wollen. Natürlich können wir auch für das zukünftige Paar Benno und Dima keine Voraussage machen, aber Benno hätte sich an Susi gewöhnen müssen, wie er sich nun an Dima gewöhnen muß. Ich hoffe, daß Dima seine Zuneigung schnell gewinnt, denn das Herz ihrer Tierpfleger hat sie im Sturm erobert.

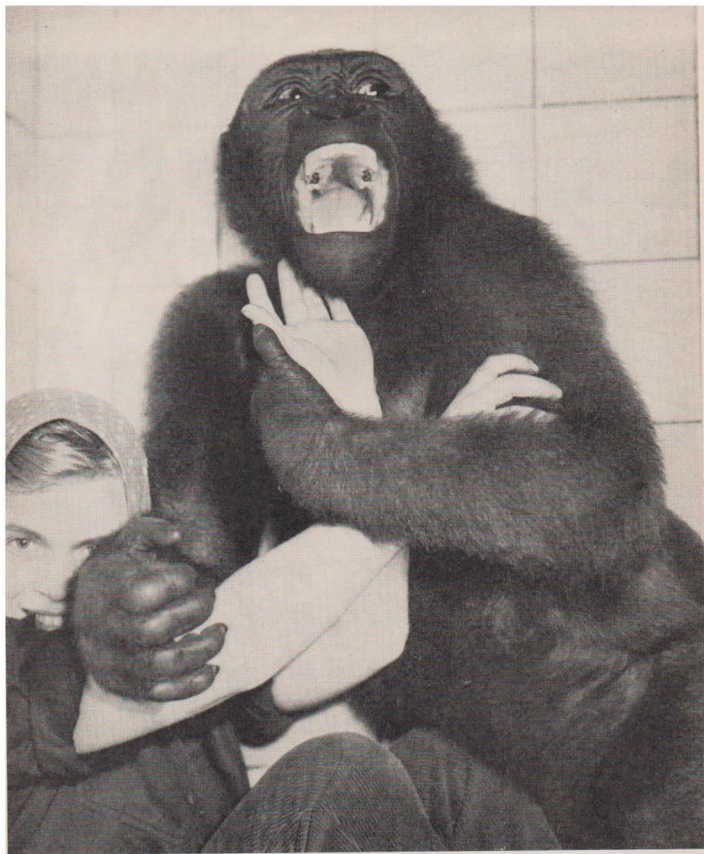
Die Reise von Hannover nach Dresden sollte Dima eigentlich in einer Kiste zurücklegen, aber die Kiste war zu groß, um sie mit in das Eisenbahnabteil hinein zu nehmen, und auf dem Gang des D-Zug-Wagens war es zu kühl, obwohl sich Dima in ihrer Kiste ein Nest aus Holzwolle gebaut hatte, in dem sie völlig untertauchte. Ihr Begleiter, ein junger Tierarzt aus Hannover, nahm sie deshalb aus der Kiste heraus und brachte sie in das gutgeheizte Abteil, das von den anderen Reisenden daraufhin verlassen wurde, weil sie sich eine Reise ohne Gorilla vorgestellt hatten. So konnte Dima nunmehr ungehindert alles untersuchen,



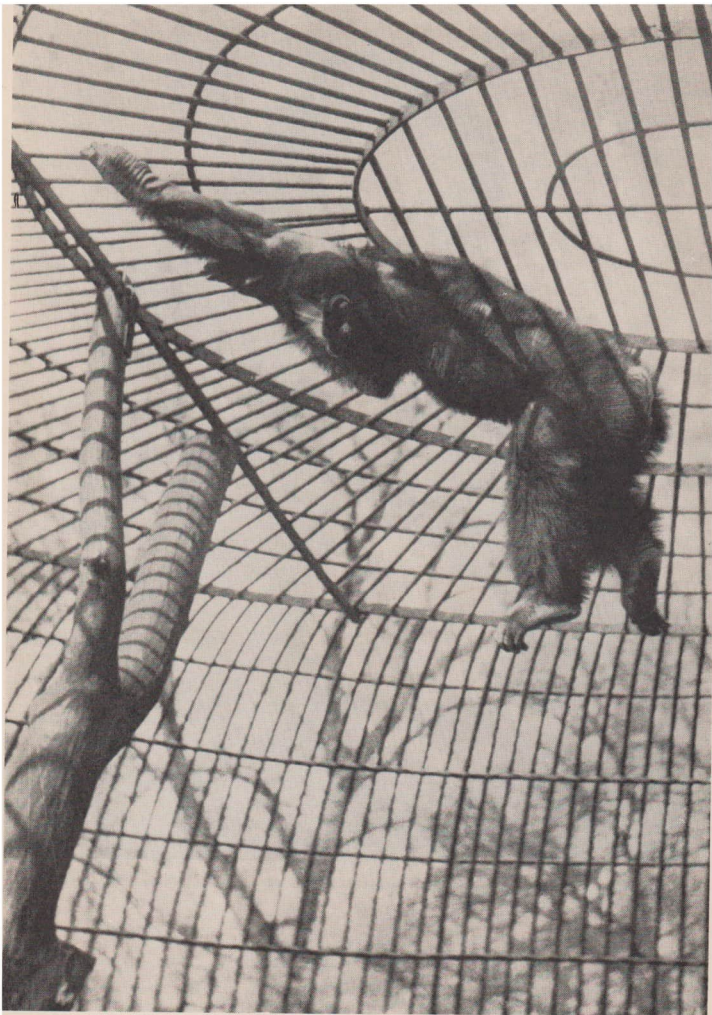
Dima, das Gorillakind, kurz nach ihrer Ankunft im Dresdner Zoo.



Dima besucht in der Menschenaffenstation des Dresdner Zoologischen Gartens ihren zukünftigen Spielgefährten Benno.



Das lustige Spiel zwischen der Tierpflegerin und dem Gorilla Benno ist sehr anstrengend, denn Benno bemüht sich, aus jedem Spiel einen Ringkampf zu machen.



Besonders in den frühen Morgenstunden liebt es Jacky, der kräftige Schimpansenmann, in seinem großen Außenkäfig „Turnübungen“ durchzuführen. Das Gitter hat bei Affen seine Berechtigung, denn es ersetzt die Zweige und Äste des Urwaldes.

was sie in dem Eisenbahnabteil interessierte. Sie fand erstaunliche Dinge, war es doch ihre erste Reise dieser Art. Besonders hatte es ihr die Notbremse angetan. Immer wieder versuchte sie den Handgriff zum Klettern zu benutzen, was jedoch von ihrem Begleiter aus leicht einzusehenden Gründen verhindert werden mußte. So gestaltete sich diese Reise bald zu einem nicht enden wollenden Ringkampf, denn das Verbotene lockte immer mehr. Inzwischen trafen wir alle Vorbereitungen für Dimas Empfang. Das Thermometer zeigte minus 15 Grad. Es mußte also dafür gesorgt werden, daß Dima in Leipzig schnell umsteigen kann, ein neues warmes Abteil erhält und in Dresden in einen geheizten Kraftwagen verladen wird. Damit alle Wünsche, die wir der Reichsbahn vorlegten, gut erfüllt werden, reiste ein Kollege der Reichsbahn nach Leipzig. Als der Zug in den Dresdner Hauptbahnhof rollte und die Tür des Wagens sich öffnete, waren wir beruhigt. Die Reichsbahn hatte in sehr dankenswerter Weise Dima alle Bequemlichkeiten für diese Reise gewährt. Ihr Begleiter war offensichtlich sehr froh am Ziel zu sein, während Dima wahrscheinlich gern noch viele Stunden gereist wäre und sich sträubte, wieder in die Kiste zu gehen. Im Lastenaufzug wurde sie in die Expreßgutabteilung gefahren und dort mußten wir leider feststellen, daß die Kiste zu groß war, um sie in den mit Infrarotlampen beheizten Kraftwagen zu bringen, den uns der Technische Dienst in Dresden für den Transport vom Bahnhof zum Zoo zur Verfügung gestellt hatte. Also mußte Dima auch den letzten Teil ihrer Reise auf dem Schoß ihres Begleiters zurücklegen. Wir atmeten erleichtert auf, als Dima endlich ihre Schlafkiste in der Menschenaffenstation bezogen hatte, die ihr offensichtlich nicht behagte. Sie konnte Kisten aller Art nicht leiden. Sie hatte es satt, immer wieder in Kisten verpackt zu werden. So mußte sie in eine Decke eingehüllt und in die Schlafkiste gelegt werden. Ehe sie sich aus der Decke gewickelt hatte, war die Gittertür schon hinter ihr ins Schloß gefallen. Es war tröstlich zu erfahren, daß Dima schon am nächsten Tag mit Appetit aß und es ihr offensichtlich Freude bereitete, mit ihren Tierpflegerinnen zu spielen.

Meine erste nähere Bekanntschaft mit Menschenaffen machte ich im Jahre 1952. Ich hatte den leichtfertigen Entschluß gefaßt, Schimpansen für den Dresdner Zoologischen Garten zu kaufen und sie bis zur Fertigstellung einer Menschenaffenstation im Zoo als „Untermieter“ in unserer Wohnung unterzubringen. Leichtfertig nenne ich heute den Entschluß deshalb, weil ich mir damals noch keine Vorstellung machen konnte, welche Sorgen und Schwierigkeiten eine solche Wohngemeinschaft zwischen Mensch und Menschenaffen verursacht, sonst hätte ich mich wohl auch für die Adoption von Schimpansenkindern nicht entschieden.

Jacky und Tschita, zwei Schimpansen im Alter von etwa 3 und 4 Jahren, hielten also Einzug in unsere Wohnung. Wir hatten für sie ein Zimmer vorbereitet, das mit einem Schlafkäfig, mit Tisch, Stühlen und einem Bett ausgestattet war. Meine Frau freute sich über diese Vergrößerung unserer Familie und erklärte sich auch bereit, die behaarten Kinder zu betreuen, ohne dabei natürlich unsere eigenen Söhne, die sich noch im Kleinkindalter befanden, zu vernachlässigen. Wie entscheidend die Schimpansen in unser Familienleben eingriffen, zeigt allein die Tatsache, daß unsere Söhne als erste Worte nicht wie andere Menschenkinder Papa und Mama sagten, sondern uns eines Tages mit Hu-hu-Lauten begrüßten, die sie täglich von den Schimpansen gehört und bald auch gelernt hatten. Es blieb uns also

nichts anderes übrig, als uns vorerst mit unseren Kindern schimpansisch zu unterhalten. In den ersten Tagen nach ihrem Einzug betrug sich Jacky und Tschita sehr manierlich, denn sie mußten mit der neuen Umgebung erst einmal vertraut werden. Das änderte sich aber sehr bald. Als sie sich eingewöhnt hatten, legten sie ihren Temperamentsausbrüchen keine Beschränkungen mehr auf und hielten uns Tag und Nacht in Spannung. Es war im Interesse unserer Wohngemeinschaft unerlässlich, daß wir ihnen lehrten, mit Löffel vom Teller ihre Nahrung zu nehmen und während der Mahlzeiten ordentlich auf einem Stuhl am Tisch sitzen zu bleiben, denn es konnte aus leicht begreiflichen Gründen nicht angehen, daß die Schimpansen mit Grießpudding in den Händen durch unsere Wohnung turnten. Es galt also vorerst, ihnen einige wesentliche, für Schimpansen natürlich ungewöhnliche Umgangsformen zu lehren. Darüber hinaus lernten sie aber vieles durch Probieren, was uns durchaus nicht angenehm war. In wenigen Tagen hatten sie begriffen, wie eine Tür oder ein Fenster geöffnet wird und dehnten ihre Ausflüge nicht nur auf die anderen Zimmer unserer Wohnung, sondern bald auch auf das Treppenhaus, den Dachboden und nicht nur zu unserem Verdruß auch auf die Wohnungen der anderen Mieter in unserem Hause aus, die sich nur durch sorgfältiges Abschließen ihrer Türen vor den unbetenen Besuchen unserer Schimpansen schützen konnten. Natürlich trugen wir diese unangenehmen Überraschungen nicht in die Öffentlichkeit, denn wir wollten den guten Ruf und das hohe Ansehen, das unsere Schimpansenkinder in Dresden genossen, keinesfalls erschüttern. Brav, als könnten sie kein Wässerchen trüben, saßen sie in ihrem Sportwagen und wurden durch den zoologischen Garten spazierengefahren, von einer großen Menge Menschen begleitet, die uns um diese reizenden Adoptivkinder beneideten. Hätten wir sie ihnen nur eine Stunde ausgeliehen, sie wären zu anderen Ansichten gekommen.

Prof. Dr. W. Ullrich

Direktor des Zoologischen Gartens Dresden

Schimpansen außer Haus

Zu jeder Jahreszeit ist der Käfig der Schimpansenhorde im Dresdner Zoologischen Garten dicht umlagert, denn Jacky, der erwachsene Schimpansenmann, seine beiden Frauen Butschi und Rita und besonders der halbwüchsige Lausbub Fipps sind stets zu lustigen Streichen aufgelegt. Eigentlich wäre über alle vier nichts Außergewöhnliches zu berichten, wenn man von Jackys temperamentvollen Imponiertänzen absieht, bei denen es immer recht geräuschvoll zugeht. Die beiden Weibchen flüchten dann in den oberen Käfigteil und überlassen Jacky den Boden als Tanzplatz. Fipps dagegen regt seinen Vater zu noch schnellerem Tempo an, bis auch er — ängstlich geworden — bei seiner Mutter Butschi Zuflucht sucht. Mit diesen Imponiertänzen will Jacky als Hordenführer allen Umstehenden deutlich machen: Dieser Käfig ist mein Wohngebiet, meine vertraute Umwelt, die ich gegen jeden verteidige. Kommt mir ja nicht zu nahe!

Eines Tages im April 1963 jedoch versetzten Jacky und Butschi den gesamten Zoo, beinahe sogar ganz Dresden, in helle Aufregung. Von diesem außergewöhnlichen Ereignis möchte ich nun berichten.

Der große Aufenthaltskäfig der Schimpansenhorde sollte wie an jedem anderen Tage gesäubert werden. Zu diesem Zwecke wurden Jacky, Butschi, Rita und Fipps in einen kleinen Seitenkäfig umgesperrt, von dem aus sie sonst ihren geräumigen Außenkäfig betreten konnten. Doch dieser Apriltag muß für Butschi ein ganz besonders „heller Tag“ gewesen sein. Sie tat nämlich etwas, was wir bei ihr vorher noch nie beobachtet hatten: Mit großer Raffinesse — wie sie nur ein ehemaliger Zirkusschimpanse besitzen kann — hob sie einen schweren massiven Eisenblechschieber und einen davor angebrachten Gifterschieber hoch. Beide Schieber sollen den Seitenkäfig zum Außenkäfig hin verschließen und galten nach jahrelangen Erfahrungen als vollkommen sicher. So verschaffte sich Butschi und dem ihr auf den Fersen folgenden Jacky Zutritt zum Außenkäfig. Hinter ihnen schlossen sich wieder beide Schieber und verwehrten somit Rita und Fipps das Nachfolgen.

Bedingt durch Umbauten in der Menschenaffenstation war zu dieser Zeit ein Mauerdurchbruch vom Schlafkäfig der Schimpansen zum Außenkäfig geschaffen worden. Diesen benutzten jetzt Butschi und Jacky als Ausgang, um in den Schlafräum und von dort durch ein offenstehendes Fenster in den Zoo zu gelangen. Durch den Aufprall der hinter beiden Ausbrechern herabfallenden Schieber wurden die Menschenaffenpflegerinnen aufmerksam. Sie unterbrachen sofort die Säuberungsarbeiten im Aufenthaltskäfig, konnten aber das Entweichen von Butschi und Jacky in die Freiheit nicht mehr verhindern. Atemlos berichteten sie der Direktion von der Flucht.

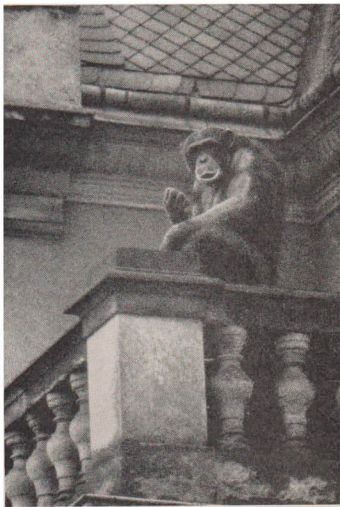
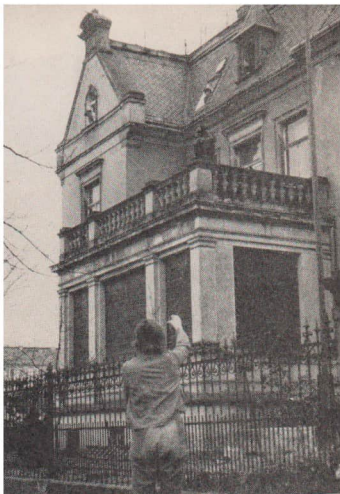
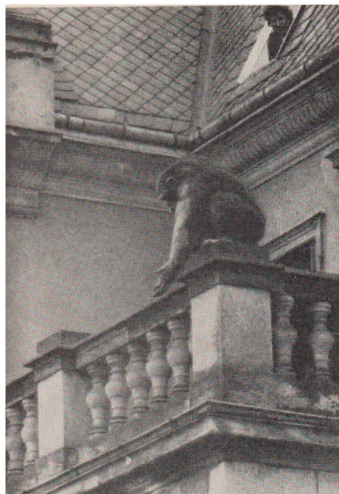
Beide Ausbrecher befanden sich jetzt in einer für sie völlig neuen und ungewohnten Um-

gebung. Sie verhielten sich vorsichtig, waren unsicher und versuchten, mit ihnen bekannten Tierpflegern und mit Besuchern Kontakt zu bekommen. Als sogar Jacky kleine Kinder und Erwachsene umarmte, wich uns das Blut aus den Adern, denn wir wußten, daß eine ungeschickte Bewegung, ein freundliches Festhalten von Jackys behaarter Hand seine noch unsichere Haltung durch den plötzlichen Schreck sofort in Abwehr und Verteidigung umschlagen lassen würden.

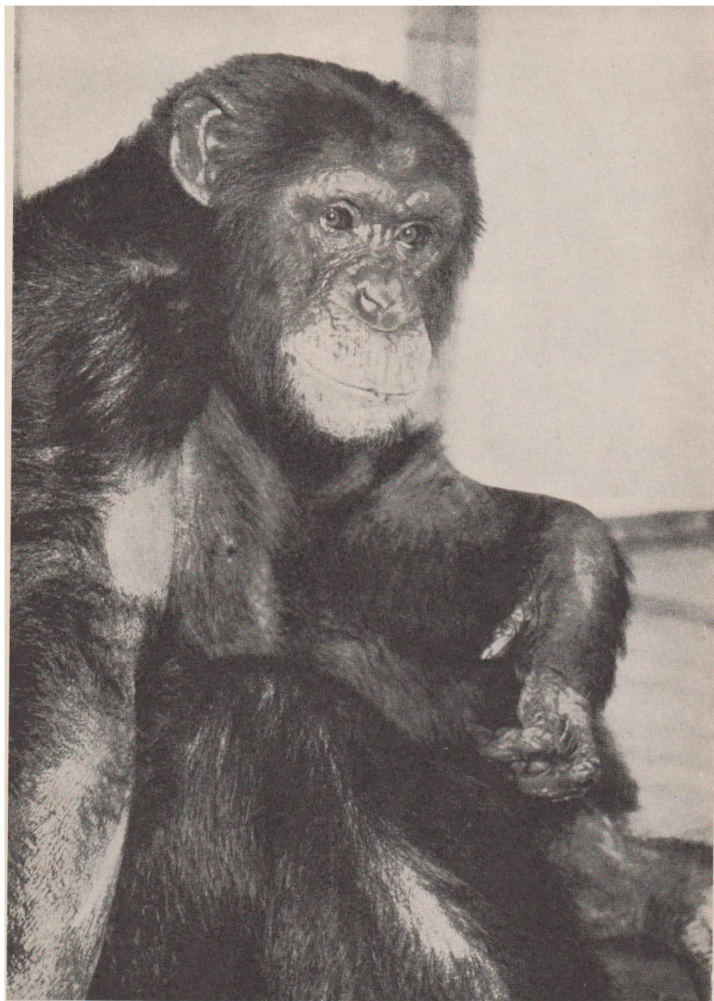
Bei ihrem Ausflug gelangten Butschi und Jacky zum Haupteingang des zoologischen Gartens und vergnügten sich auf der angrenzenden Straße. Zum Schutze der Zoobesucher und des auf der Straße flutenden Verkehrs baten wir einen Mannschaftswagen der VP und die Feuerwehr mit einem Tanklöschfahrzeug zum Zoo. Mit viel Geduld und Ruhe versuchten wir, beide Ausbrecher wieder in den Zoo zurückzuleiten. Diese Bemühungen wurden von vielen schaulustigen Straßenpassanten und Fahrgästen der Straßenbahn verfolgt. Sie erlebten auch mit, wie Jacky vor dem ihm unbekanntem Ding „Straßenbahn“ seinen Imponiertanz aufführte. Da aber die Straßenbahn nicht reagierte, ließ er bald wieder von ihr ab und setzte seinen Weg fort.

Inzwischen ließ sich Butschi bewegen, mit ihrer Pflegerin über den Zaun zurück in den Zoo zu steigen und ihr langsam nach der Menschenaffenstation zu folgen. Dabei wählte sie den kürzesten Weg. Sie kletterte über Gitter und spazierte durch Gehege, setzte sich gemütlich auf die Mauer der Kamelanlage und betrachtete sich interessiert die aufgeregte durcheinanderspringenden Lamas und Dromedare. Der Erfrischungskiosk, an dem sie vorbeikam, erregte Butschis besondere Aufmerksamkeit. Nach Art eines Inventurprüfers kontrollierte sie einige Schubfächer und begab sich zu den verlassenem Gartentischen, auf denen noch einige halbegeleerte Biergläser standen, die sie gierig austrank. Dann holte sie sich zusätzlich aus einem Kasten eine Flasche Doppelkaramelbier. Das schmackhafte Getränk hatte sie anscheinend noch in guter Erinnerung, denn nach der Geburt ihres Sohnes Fipps wurde es ihr zur Förderung der Milchbildung verabreicht. Der Pflegerin, die Butschi begleitete, gelang es, ihr die Flasche wieder abzunehmen und auf dem Wege zur Menschenaffenstation als Lockmittel zu benutzen. Hier war in der Zwischenzeit alles für den Empfang und die sichere Unterbringung der beiden Ausflügler vorbereitet worden. Aber Butschi war noch unternehmungslustig. Das bekam eine Besucherin deutlich zu spüren, als Butschi ihr plötzlich den Personalausweis aus der Tasche nahm, ihn etwas unsanft durchblätterte und dann beiseite legte. Langsam kam Butschi der Menschenaffenstation, und damit der ihr vertrauten Umgebung näher. Als sie den Außenkäfig erkannte, betrat sie ihn ohne zu zögern. Aus einem Versteck wurde die Tür geschlossen und Butschi war wieder in sicherem Gewahrsam. Sie wurde sofort in den Seitenkäfig gesperrt, von dem aus sie ihre Reise begann.

Nachdem sich die Wege der beiden Ausbrecher getrennt hatten, zog es Jacky vor, das Haus seiner Kindheit wieder einmal aufzusuchen. Er hatte nämlich nach seiner Übersiedlung von Gelsenkirchen nach Dresden im Jahre 1952 mehrere Monate in der Wohnung von Zoodirektor Prof. Dr. Ullrich gelebt, ehe er seinen ständigen Wohnsitz im Zoo beziehen konnte. Während dieser Zeit wurde er täglich mit seiner Spielgefährtin im Kinderwagen zum Zoo gefahren. Es ist durchaus möglich, daß sich Jacky dieses Weges erinnerte und



Jacky versucht — auf dem Balkon der Wohnung von Prof. Ullrich sitzend — mit Inspektor Kiesling, der sich als Fassadenkletterer betätigen muß, Handkontakt zu bekommen, eine freundliche Gebärde, die auch in diesem Falle seine Hilflosigkeit zum Ausdruck bringt. Trotzdem kommt er nicht freiwillig von dem Balkon herunter. Laut läßt er seine Stimme erschallen und flieht erst vor dem kalten Wasserstrahl der Feuerwehr.



Jacky im Alter von etwa 13 Jahren, 10 Jahre nach seiner Ankunft im Dresdner Zoo.

ihn nun wieder einschlug. Er wählte den Balkon der Wohnung Prof. Dr. Ullrichs als sicheren Beobachtungsplatz, den er als Fassadenkletterer schnell erreichte. Von diesem erhöhten Punkt aus begrüßte er alle ihm bekannten Tierpfleger mit den für die Schimpansen typischen „u-u-u-Lauten“. Freiwillig jedoch wollte Jacky seinen Platz über eine inzwischen angelegte Leiter nicht verlassen. Erst als die Feuerwehr mit einem Wasserstrahl nachhalf, sprang er mit einem mächtigen Satz in den Garten und verschwand im Keller des Hauses. Während die Tierpflegerin den Mut aufbrachte, zu Jacky in den Keller zu gehen und bei ihm in diesem dunklen Verlies zu bleiben, konnte vom Zoo eine Transportkiste geholt werden. In diese Kiste ging Jacky wie ein gut erzogenes Kind. Die Rückführung in den Käfig zu den übrigen Schimpansen verlief ohne Zwischenfall. Besonders herzlich verlief das Wiedersehen zwischen Jacky und seinem Sohn Fipps. Aber beiden Ausbrechern konnten wir deutlich anmerken, daß sie froh waren, nach dreieinhalb Stunden Freiheit wieder zu Haus zu sein. Die vielen neuen und aufregenden Erlebnisse in der so plötzlich erworbenen Freiheit — mit der sie nichts anzufangen wußten — hatten sie sichtlich beeindruckt.

Es soll nicht verschwiegen sein, daß nicht jeder Ausbruch der intelligenten und kräftigen Menschenaffen so glücklich beendet wird, wie im Dresdner Zoo, und mancher Schimpanse mußte in ähnlichen Situationen getötet werden, weil er zu einer Gefahr für die Menschen wurde.

Daß dieses Ereignis im Dresdner Zoo als heiterer Spaziergang verlief, ist dem guten Charakter unseres Jackys und der Beherrschung unserer Tierpfleger zu danken.

Abschließend sei noch eine Frage beantwortet, die wiederholt nach dem Ausbruch von Zoobesuchern gestellt wurde: Wann werden die Schimpansen im Zoo spazieren geführt? Wir müssen leider die Interessenten an derartigen Schaustellungen enttäuschen, denn es besteht nicht die Absicht, Schimpansenspaziergänge im Zoo einzurichten, es sei denn, daß die Schimpansen sich selbst Ausgang verschaffen. Doch das werden wir ihnen zu verwehren wissen.

Dipl.-Biol. W. Gensch

Assistent am Zoologischen Garten Dresden

Zootiere auf Reisen

Für den Tiergärtner gehört der Transport von Tieren zu den fast alltäglichen Aufgaben und Tätigkeiten. Treffen neue Tiere im zoologischen Garten ein, so strömen die Zoobesucher herbei, um die letzte Reise-Etappe der Neuankömmlinge — die Fahrt zur vorgesehenen Unterkunft, das Abladen, das Öffnen der Transportkiste, das Einsetzen in die Stallung oder in das Gehege und die Begutachtung der fremden vierbeinigen oder gefiederten Reisenden — miterleben zu können. Die Ankunft neuer Tiere im Zoo ist also immer ein Ereignis, über das auch in den Tageszeitungen, meistens mit auffallenden Überschriften, berichtet wird. Und keine Zeitungsredaktion enthält es ihren Lesern vor, wenn dabei Zwischenfälle heiterer oder ernsterer Art geschehen.

Die nachfolgenden Ausführungen beschränken sich nur auf Zootiere. Der Transport von Haustieren erfolgt meistens unter anderen Voraussetzungen. Es handelt sich hierbei um zahme, an die Nähe des Menschen gewöhnte Tiere mit einem nur geringen Artenumfang (Rinder, Pferde, Schweine, Ziegen, Schafe, Hunde, Katzen, Geflügel) und mit relativ geringer Empfindlichkeit. Zootiere dagegen sind Wildtiere. Auf der Bestandsliste sind Hunderte verschiedener Tierarten eingetragen, von den Aktinien, Krebsen, Fischen, Molchen, Schlangen, Vögeln bis zu den Elefanten und Menschenaffen. Den Wechsel von Klimazonen, erhebliche Umweltsveränderungen, Futterumstellungen, die biologischen Besonderheiten der einzelnen Tierarten, technische Fragen, Transport- und Quarantänebestimmungen und vieles andere gilt es abzuwägen und zu berücksichtigen, um die Tiere in einem guten Allgemeinzustand und unbeschädigt zum Bestimmungsort zu bringen. Erst dann können sie den Zoobesuchern zur Schau gestellt werden.

Schon vor Jahrtausenden wurden Tiere transportiert

Die Probleme des Transportes von Tieren tauchten bereits auf, als die Menschen erstmals lebende Tiere zum Zwecke der Haltung in ihren Gewahrsam nahmen, also bereits in der großen Zeitspanne der Haustierwerdung. Diese Tiere sind sicher nur frei getrieben oder an Stricken gebunden geführt worden. Weniger gehorsame Vierbeiner hat man vielleicht auch gefesselt und an Stangen hängend getragen. Pferde und Kamele dienten später selbst als Transportmittel für Lasten und als Zugtiere. Hunde folgten auf Grund ihres Geselligkeitstriebes von sich aus dem Menschen.

Wenn wir nach den ersten zoologischen Gärten fragen, die Transporte von Tieren aus fernen Ländern durchführten, so müssen wir in den Geschichtsbüchern sehr weit zurückblättern, und zwar etwa bis zum Jahre 2000 v. u. Z. Schon zu dieser Zeit wurde in China

ein zoologischer Garten gegründet. Um 1150 v. u. Z. entstand unter Wen-Wang, dem Ahnherr der Tschou-Dynastie, erneut eine solche Einrichtung. In diesem „Park der Intelligenz“, wie dieser Tiergarten genannt wurde, waren bereits verschiedene Säugetiere, Vögel, Schildkröten und Fische zu sehen. Der zweitälteste zoologische Garten wurde von der Pharaonin Hatschepsut um 1492 v. u. Z. in der Nähe von Luxor gegründet. Bilder in Gräbern ägyptischer Pharaonen geben Kunde davon. Eine dieser Darstellungen zeigt, wie eine Giraffe von einem Sklaven an einer Leine, die am rechten Vorderbein befestigt ist, geführt wird. Auf dem Rücken der Giraffe klettert ein Pavian. In Griechenland und Rom existierten ebenfalls schon kurz vor der Zeitwende verschiedene Tiergärten, die je nach ihrer Tierbesetzung Ornithons, Aviarien, Leporarien, Vivarien usw. genannt wurden. In ihnen wurden bereits neben harmlosen Tieren auch große Raubkatzen, Bären und Wölfe zur Schau gestellt. Im alten Mexiko während der Zeit der Azteken bestanden schon unter Montezuma und seinen Vorfahren umfangreiche und gut besetzte Tiergärten. Denken wir auch an die Schaustellungen und Schaukämpfe im alten Rom. Im Jahre 185 v. u. Z. wurden die ersten Löwen und bald darauf Leoparden und Hyänen in die römische Metropole gebracht. In dieser Zeit wurden dort auch die ersten Elefanten, wahrscheinlich afrikanische, und das erste Flußpferd gezeigt. Cäsar ließ die erste Giraffe nach Rom kommen. Strauße, Kraniche und Riesenschlangen wurden ebenfalls vorgeführt. In Indien und anderen Ländern Asiens führte die Verehrung verschiedener Tiere aus religiösen Gründen zu ihrer Haltung. Dazu gehören die weißen Elefanten in buddhistischen Tempeln. Auch an die Kriegseinsätze von Elefanten im Altertum ist hierbei mit zu denken. Oft mußten diese Tiere über 1000 km im Landmarsch — also im Selbsttransport — zurücklegen. Für die Elefanten bedeutete das eine ungeheure Belastung und Anstrengung für ihre ohnehin recht anfälligen Beine und Fußflächen, besonders auf hartem, steinigem Boden. Vermutlich in den Reihen der indischen Hilfstruppen der Perser traten im Jahre 331 v. u. Z. in der Schlacht von Gaugamela Alexander dem Großen erstmalig 15 Kriegselefanten entgegen. Bei seinem Einfall in Indien erkannte der König den taktischen Wert größerer Elefantenverbände, die gleich den heutigen Panzern die Aufgabe hatten, das feindliche Fußvolk zu überrennen. Als er wieder aus Indien abzog, übernahm er 200 Kriegselefanten in sein Heer. Die Ptolomäer errichteten an der Küste des Roten Meeres eine Station zur Zähmung von Kriegselefanten. Diese Elefanten wurden aus dem nordöstlichen Afrika auf dem Landwege nach dieser Station transportiert. Etwas früher galt schon Karthago als „Elefantenstadt“. Es ist geschichtlich verbürgt, daß dort Stallungen für 300 Elefanten erbaut worden waren. Die Dickhäuter wurden hier von Indern, die schon im Altertum in der Elefantenzähmung führend waren, abgerichtet. Hannibal führte 37 Elefanten über die Alpen nach Italien, aber nur 8 Tiere überstanden den strapaziösen Marsch. Dem Untergang Karthagos folgte auch das Ende der Zähmung Afrikanischer Elefanten. Diese Beispiele sollen zeigen, daß die verschiedenen, zum Teil auch sehr großen, schweren und gefährlichen Tiere, bevor sie in den einzelnen Orten ausgestellt wurden, erst dorthin transportiert werden mußten. Für die damaligen Verhältnisse waren derartige Transporte beachtliche Leistungen. Über die Durchführung dieser Transporte liegen leider sehr wenige Darstellungen vor.

Mit dem Segelschiff und zu Fuß

Im Mittelalter und in den folgenden Jahrhunderten wurden von den herrschenden Fürsten in verschiedenen europäischen Ländern und auch in Deutschland Zwinger, Menagerien und Tiergärten angelegt. Für das Volk blieben jedoch diese sehr interessanten Anlagen verschlossen. Am begehrtesten waren natürlich exotische Tiere aus fernen, mit „Wundern“ umwobenen Ländern. Nach Südwest- und Südasien und ebenso nach Nordafrika bestanden Handelsverbindungen, so daß die Reisewege über Meer und Land, die zum Teil auch als Heeresstraßen bekannt waren, benutzt werden konnten. Für die See gab es bereits leistungsfähige, wenn auch kleinere Segelschiffe, die eine größere Anzahl und auch schwere Tiere transportieren konnten. Auf dem Landwege stellten sich jedoch erhebliche, mitunter auch unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Mittlere und kleinere Tiere wie Löwen, Leoparden, Hyänen und Affen wurden in Kästen eingesperrt auf Pferdewagen befördert. Aber Elefanten und Giraffen ließen sich nicht auf solche Wagen verladen; für sie blieb nur der sehr beschwerliche und langwierige Fußmarsch. Im Jahre 1650 hatte man einen rollenden Balkenkäfig speziell für Elefanten konstruiert. Dieses Gefährt, ein Vorgänger des Zirkuswagens, hatte keinen Boden. Das Tier mußte — obwohl es im stabilen Käfigwagen eingesperrt war — beim Ziehen des Wagens durch Pferde in der gleichen Geschwindigkeit mitlaufen.

Durch Chroniken und Urkunden wird belegt, daß auch in Mitteleuropa zu dieser Zeit schon Tiere aus fernen tropischen Ländern gezeigt wurden. So hielten unter anderen die Ordensritter in Marienburg schon Affen und bayrische Herzöge Löwen; in Stuttgart waren bereits um 1600 ein afrikanischer Strauß und später weitere exotische Tiere zu sehen. Schon im 15. Jahrhundert konnten in Amsterdam eine größere Anzahl von Löwen, von denen später 6 Exemplare nach Lübeck transportiert wurden, bewundert werden. Im Jahre 1554 ließ Kurfürst August I. von Sachsen in dem Torhaus an der Elbbrücke in Dresden eine Löwengrube erbauen. Kurfürst August II. sandte sogar 1731 eine Expedition unter der Leitung von Professor Hebenstreit nach Afrika, um für seine Menagerie neue Tiere zu erwerben.

So gehörte vom 16. Jahrhundert an die Haltung fremdländischer Tiere, ebenso wie die Anstellung von Sängern und Hofnarren zur standesgemäßen Repräsentation an den Höfen der Monarchen und Fürsten.

In Spanien am Hofe Philipps II. lernte der Kronprinz und spätere Kaiser Maximilian II. diesen Luxus sehr anschaulich kennen. Er war so begeistert davon, daß er im Jahre 1551 einen Elefanten auf die Reise nach Wien schicken ließ, der bei seinem prunkvollen Einzug in die Kaiserstadt mitgeführt werden sollte. Von Neapel an — bis dahin war der Dickhäuter von Barcelona kommend mit dem Schiff gebracht worden — begann eine langwierige Reise zu Fuß. Viele Pausen mußten auf der etwa 1300 km langen Wegstrecke eingelegt werden, um das Tier nicht zu überfordern. Heute noch tragen Gasthöfe in Laibach, Graz und anderen Orten, in denen man sich zur Rast niederließ, den Namen „Zum Elefanten“. Im März des nächsten Jahres erreichte das Tier die Stadtgrenze der Donaumetropole. Wie schon überall während der Reise wurde auch der Elefant im Gefolge des Kronprinzen

bei dessen prunkvollem Einzug in Wien im April 1552 als Wundertier bestaunt. In zahlreichen Liedern, Gedichten und Gemälden fand das überwältigende Erlebnis seinen Ausdruck. In der neuerrichteten Menagerie im Bereich des kaiserlichen Jagd- und Lustschlosses in Ebersdorf bei Wien fand der Elefant Unterkunft. Auch ein „indianischer Rabe“, der damals übliche Name für Papageien, befand sich in Maximilians Reisegepäck aus Spanien. Ebenso gelangten auch ein Löwenpaar in hölzernen mit Eisen beschlagenen Transportkästen, Affen und Strauße auf beschwerlichem Wege in die Ebersdorfer Menagerie.

Im Jahre 1513 kam ein Panzernashorn nach Portugal. Es ist übrigens das Nashorn, von dem Albrecht Dürer nach einer Zeichnung seinen bekannten Holzschnitt schuf. König Emanuel von Portugal wollte dieses Panzernashorn dem Papst schicken, aber es kam niemals an seinem Ziel an. Um 1518 zertrümmerte das Tier während der Schiffsreise die wahrscheinlich zu leicht gebaute Transportkiste oder den Verschlag, brach aus und schlug das Segelschiff leck, das dann „mit Mann und Nashorn“ in den Fluten versank. Eine erstaunliche Transportleistung stellte die Schauraufe eines anderen Panzernashorns dar, das 1741 nach Amsterdam gelangt, von da aus 1746 nach Leipzig gebracht und auf der Messe ausgestellt wurde, um dann 1749 nach Paris transportiert zu werden. Im Jahre 1819 war auf der Leipziger Messe nochmals ein Panzernashorn zu sehen.

Die Verschickung von Giraffen zählt auch heute noch zu den schwierigen Transporten. Großes Aufsehen erregte im Jahre 1826 der Transport der ersten Giraffe, die für den „Jardin des Plantes“ in Paris bestimmt war. Knauer gibt darüber folgende Darstellung:

„Der Pascha von Ägypten, Mohamed Pascha Ali, hatte die vom Statthalter übersandte, jung eingefangene und von Arabern mit Kamelmilch aufgezogene Giraffe drei Monate in Kairo rasten und auf dem Nil nach Alexandrien bringen lassen. Hier wurde sie unter Mitnahme von drei Kühen zu ihrer Ernährung nach Marseille eingeschifft, wo sie im November 1826 eintraf. Das jetzt 22 Monate alte Tier überwinterte nun in Marseille, um am 20. Mai 1827 zu Fuß den Marsch nach Paris anzutreten. Am 5. Juni gelangte es in Lyon an (340 km in 17 Tagen, das entspricht einer Durchschnittstagesstrecke von 20 km). In kleinen Tagesreisen ging es dann weiter nach Paris.“

An anderer Stelle (nach Krontfeld) heißt es: „Geoffroy Saint-Hilaire begab sich auf königlichen Wunsch eigens nach Kairo, um die Reise des Wundertieres zu bewachen. Keine französische Regierung hat je ein gekröntes Haupt mit soviel Vorsichtsmaßnahmen empfangen wie eben diese Giraffe. Damit sie nicht an Heimweh leide, hatte man vier Araber zu ihrer ständigen Bedienung verpflichtet. . . 25 Gendarmen überwachten den Einzug der Giraffe in die Pariser Orangerie. Wenige Tage später fand sich der König zu ihrem Besuche ein, überreichte ihr eine Handvoll Rosenblätter und verteilte unter die Wärter 2000 Francs.“ Ebenso interessant ist auch der erste Transport einer Giraffe nach der Menagerie Schönbrunn in Wien im Jahre 1828. In „Realis' Wegweiser“ kann man unter anderem folgendes darüber nachlesen:

„Die Giraffe war bei ihrem Erscheinen 18 Monate alt. Sie wurde am 30. März nebst zwei Kühen und einem Kalb, von deren Milch sie ernährt wurde, und ihrem Wärter, einem Araber, auf einer Kauffahrttribrigg eingeschifft (höchstwahrscheinlich in Alexandrien) und langte am 27. April wohlbehalten in Venedig an, wo sie bis zum 7. Juni in Quarantäne

blieb und dann nach Fiume eingeschifft wurde, von wo sie ihre Landreise zu Fuß nach Carlstadt antrat. Allein durch den langen Ruhestand der Überwinterung erschlaft, mußte sie auf einem eigens für sie verfertigten niederen Wagen langsam weitergebracht werden. Den 15. Juli traf sie in Agram ein. Die Reise wurde sodann über Warasdie, Czakathurn, Körmend, Steinamanger, Güns, Ödenburg, Windpassing fortgesetzt, so daß sie am 6. August in Laxenburg bei Wien eintraf, woselbst sie der Kaiser nebst dem ganzen Hofstaat besichtigte, und von da wurde sie durch die Laxenburger Allee nach Schönbrunn abgeführt.“ Einer Wiener Zeitung ist hierzu noch ergänzend zu entnehmen:

„Zur weiteren Eskortierung des Tieres — von Fiume an — wurden noch einige Marineure beigegeben. Für den Landweg wurde die Strecke über Ungarn als weniger gebirgig gewählt, pro Tag wurden nur zwei Meilen zurückgelegt und an jedem vierten Tage schaltete man eine Ruhepause ein. Die ersten Tage zeigte sich das Tier sehr ermüdet und es wurde daher nötig, es in einem eigens hierfür gebauten Wagen weiterzutransportieren. Eine besondere Anhänglichkeit zeigte das Tier ihrem Wärter gegenüber, und seinem Zuspruche war es zuzuschreiben, daß sie den weiteren Weg zu Fuß zurücklegte.“ Über 500 km betrug die Landstrecke, die in 54 Tagen von Fiume bis Wien bewältigt wurde; das sind rund 10 km durchschnittliche Tagesleistung. Auf den bildlichen Darstellungen nach ihrer Ankunft in Schönbrunn zeigte sie einen schweren Schaden an den Hinterläufen in Form einer erheblichen Einknickung. Sicher ist dies auf erlittene Schäden während des Transportes zurückzuführen. Da man Giraffen frei transportierte, wurde ihnen ein Halfter angelegt, um sie dann an der Leine führen zu können. Dazu müssen natürlich erst die Tiere gezähmt und daran gewöhnt werden. Auf fast allen alten Giraffendarstellungen findet man angelegte Halfter, eine Methode, wie sie heute nicht mehr üblich ist. Lediglich in einem amerikanischen Zirkus, in dem Giraffendressuren vorgeführt werden, verwendet man aus praktischen Gründen derartige Halterungen.

Eine für den Zoo in London bestimmte Giraffe wurde im Jahre 1828 in Afrika wegen schlechter Wegeverhältnisse geknebelt und auf dem Rücken von Kamelen zur Küste befördert. Große Schwierigkeiten galt es beim Transport eines Manatis von Demerara (Britisch-Guayana) über Baltimore nach London zu überwinden. Das empfindliche Tier befand sich während der Seereise in einem großen Holzkasten, der mit Seilen an einer waagerechten Stange hängend befestigt war. Während der dreiwöchigen Schiffsreise wurde das Tier fast ausschließlich mit Nymphaeaceae-Blättern ernährt. Das ist ein bemerkenswerter Transporterfolg, besonders wenn man weiß, daß Seekühe äußerst schwer zu haltende Tiere sind.

Im Jahre 1879 erwarb der Berliner Zoo vom „Jardin d'Acclimation“ in Paris einen fünfjährigen Flußpferdbullen. Das Tier mußte jedoch in Marseille übernommen werden. Fünf Tage dauerte allein die Reise über Lyon bis Straßburg. Erschwerend kam noch hinzu, daß man bei der Weiterreise in winterliches Wetter mit Schnee und Kälte geriet. Für den Berliner Zoo war es bis dahin der schwierigste mit vielen Risiken verbundene Tiertransport.

Am Ende des vergangenen und in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts fanden die umfangreichsten Tiertransporte statt. Eine Reihe von Tierhändlern wurde weltbekannt, so z. B. Croos, Jamrack, Menges, besonders aber Carl Hagenbeck und später Hermann Ruhe in Alfeld und Hannover.

Im Jahre 1870 übernahm Hagenbeck in Suez einen riesigen Tiertransport. Er umfaßte 9 Giraffen, 14 Elefanten, mehrere Büffel und Dromedare, 1 Nashorn, 16 erwachsene Strauße und eine große Zahl verschiedener Antilopen. In 60 großen Kisten waren Löwen, Leoparden, Hyänen, Luchse, Schakale, Warzenschweine, Erdferkel, Zibetkatzen, Greifvögel, Geier und andere Tiere untergebracht. Zahlreiche Marabus und verschiedene Stelzvögel kamen außerdem noch hinzu. Nachdem noch 100 Milchziegen für Futterzwecke erworben wurden, verlud man alle Tiere in einen Sonderzug, der unter vielen Schwierigkeiten die lebende Fracht nach Alexandrien brachte, wo sie nach Triest verschifft wurde. Von da ging es wieder per Eisenbahn weiter nach Deutschland. Dies war einer der umfangreichsten Tiertransporte, der je nach Europa gebracht wurde.

In den Jahren 1866 bis 1872 wurden für zoologische Gärten und Zirkusse folgende Tiere allein von der Firma Hagenbeck importiert: Rund 3000 Affen, 332 Rinder, Kamele, Hirsche, Antilopen und andere Huftiere, 61 Elefanten, 3 Nashörner, 110 Löwen, 18 Bengaltiger, 80 weitere Großkatzen, 111 Hyänen, 36 Eisbären, 252 Krokodile, Zehntausende von Vögeln und andere kleinere Tiere. Im Jahre 1900 und 1901 konnten in den Hochsteppen der Mongolei 25 Wildpferdfohlen, also Przewalskipferde, gefangen werden. Fast 3000 km mußte die Tierfängerkolonie mit den Fohlen im Fußmarsch zurücklegen, bis sie mit der Eisenbahn weitertransportiert werden konnten. 18 Fohlen gelangten gesund in Hamburg an. Unter derartigen Bedingungen war der Verlust gering. Von der damaligen kaiserlichen Regierung erhielt Hagenbeck im Jahre 1906 den Auftrag, schnellstens 2000 Kamele nach Südwestafrika zu liefern. Die Hereros hatten sich gegen die unerträgliche Kolonialherrschaft erhoben. Die Deutsche Schutztruppe sollte die Kamele als Reit- und Transporttiere erhalten. Der Transport gestaltete sich oft sehr schwierig, weil in den kleinen Häfen, wo die Kamele gesammelt wurden, keine Kaianlagen vorhanden waren. Die Kamele mußten über Flöße, Schuten und Boote mit Hilfe des Schiffsladezeuges verladen werden. Manche Tiere rissen sich von den Trossen der Ladebäume los und fielen ins Wasser. Andere Tiere wieder mußten an den Flachküsten durch das seichte Wasser getrieben werden. Durch die Tierhandelsfirma Ruhe in Alfeld trafen in den Jahren 1927 und 1928 große Transporte von Orang-Utans aus Sumatra in Europa ein. Dem Holländer van Goens war es gelungen, weit über 100 der interessanten rostroten Menschenaffen ohne nennenswerte Schäden zu fangen. Die in großen Kisten untergebrachten Orangs wurden in Marseille entladen, wo sie kurze Zeit im Zoologischen Garten von Cros de Cagnes an der französischen Riviera zur Akklimatisation und in Quarantäne eingestellt wurden. Von hier aus gelangten sie in europäische und amerikanische zoologische Gärten. Aus dieser Lieferung bezog unter anderem Professor Brandes für den Zoologischen Garten Dresden das später bekannt gewordene Orang-Weibchen Suma und ihr Kind Buschi. Aber auch die Zirkusse dürfen

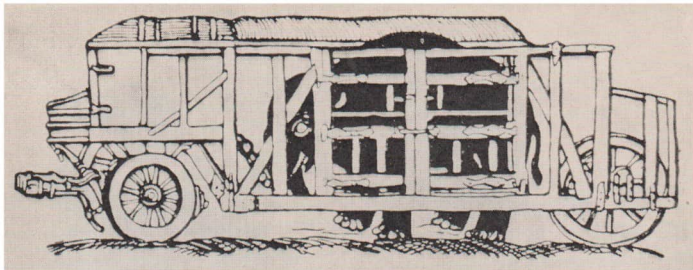
nicht unerwähnt bleiben. Besonders die großen Unternehmen führten außer den in der Manege arbeitenden Tiere oft noch zahlreiche exotische Tiere in der Abteilung „Tierschau“ mit sich. Infolge des häufigen Platzwechsels sind diese Tiere — vorwiegend katzen- und hundartige Raubtiere, Affen, Kamele, verschiedene kleinere Säugetiere, Vögel u. a. — dauernd in mehr oder weniger geeigneten, oft sehr engen, aber leicht transportablen Käfigwagen untergebracht. Die großen weltbekannten Zirkusse Hagenbeck und Sarraani unternahm Gastspielreisen nach Nord- und Südamerika und in Ostasien bis nach Japan. Die während der Schiffsreise meist auf Deck fest verzurrten Käfigwagen waren nicht selten den Unbilden hoher schwerer See, kalten Winden und in tropischen Regionen drückender, sengender Hitze ausgesetzt.

In der neuesten Zeit haben sich im Zuge des technischen Fortschrittes die Bedingungen auch für Tiertransporte wesentlich günstiger gestaltet. Die Schiffe, auf denen heute Kühlzellen, Klimaanlage und leistungsfähige Küchen zur Ausrüstung gehören, sind auch schneller geworden, ebenso finden wir heute bei der Eisenbahn und bei den Kraftfahrzeugen ungleich bessere Voraussetzungen vor. Eine ganz besondere Erleichterung bedeutet heute der Versand von Tieren per Luftfracht. Es gibt, vielleicht mit Ausnahme einer erwachsenen Giraffe oder eines großen Elefanten, keine Zootiere, die nicht mit dem Flugzeug transportiert werden könnten.

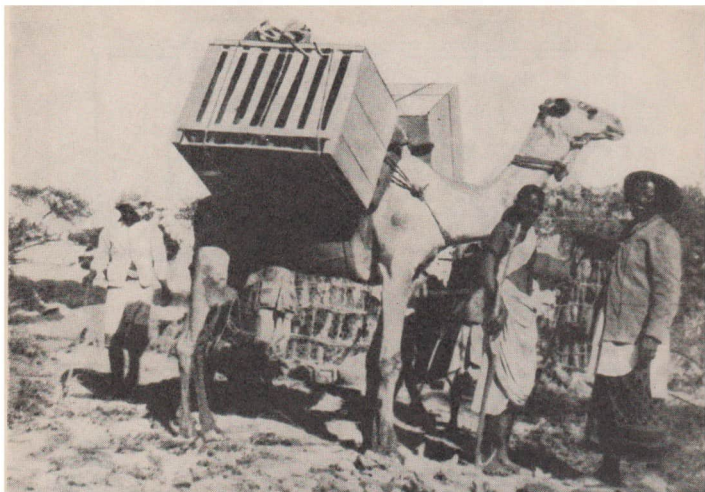
Vom Abc des Tiertransportes

Die erfolgreiche Durchführung von Tiertransporten setzt nicht nur ein gutes Maß an tiergärtnerischem Wissen, sondern auch praktische Kenntnisse und Erfahrungen im Umgang mit Wildtieren voraus. Trotz aller modernen Verkehrs-, Transport- und Nachrichtenmöglichkeiten ist das volle Gelingen derartig größerer Tiertransporte nicht sicher vorauszusagen. Vielfältige vorher nicht abzuschätzende Geschehnisse, wie abnormes Verhalten der Tiere, Folgeerscheinungen von unbekanntem Fangschäden, anhaltender Erregungszustand, Infektionskrankheiten, starker Parasitenbefall, unerwartete Wetteränderungen und sonstige Zwischenfälle, können selbst bei bester Vorbereitung und Betreuung der Tiere zu Verlusten führen.

Auch heute noch hat die alte tiergärtnerische Regel Gültigkeit: Tiere aus den heißen Klimazonen werden in der warmen Jahreszeit und Polartiere in der kalten Jahreszeit zu uns in die gemäßigten Klimazone gebracht. Natürlich sind heute bei Benützung moderner Verkehrsmittel, besonders wenn sie mit Heizung oder gar einer Klimaanlage ausgestattet sind, auch Ausnahmen möglich. So traf im Februar 1962 in Berlin-Schönefeld ein Elefantentransport per Flugzeug direkt aus Calcutta ein. Ebenso reiste Dima, unser Gorillamädchen, im Januar 1963 bei einer Außentemperatur von 15 °C unter Null im geheizten D-Zug-Wagen von Hannover nach Dresden. Die Wahl der Jahreszeit mit den geringsten Temperaturdifferenzen bei Transporten zwischen verschiedenen Klimazonen erleichtert die Eingewöhnung und allmähliche Anpassung in der neuen veränderten Umwelt. Schwieriger ist der Transport von Tieren aus der kalten Region in dauernd warme Klimazonen. Der Zoo



Oben: Jumbo auf strapazierter Reise. Im Jahre 1650 wurden Elefanten in rollenden Balkenkäfigen transportiert. Das Gefährt wurde von mehreren Pferden gezogen. (Aus Nussbag: Hygiene der Haustiere) • Unten: Elefantenransport im Jahre 1962. Auf dem Zentrallflughafen Berlin-Schönefeld kamen aus Calcutta sechs kleine Dickhäuter als Luftreisende an. Sie waren für die zoologischen Gärten unserer Republik bestimmt.



Oben: Dromedar als Tragtier für Kisten mit Affen in Nordostafrika. In schaukelnder Reise geht es zur nächsten Bahnstation.
(Aus Carl Hagenbeck: Von Tieren und Menschen, Paul List Verlag, Leipzig) - Unten: Kamele können mitunter sehr störrisch sein. Geschnürt wird ein Dromedar vom Schiff entladen. (Aus einer illustrierten Zeitung)



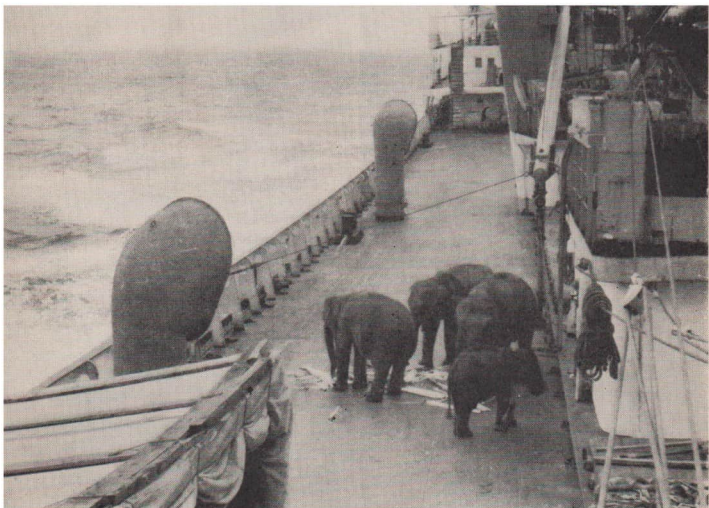
Oben: Giraffen wurden früher während des Transportes häufig an Haltern geführt. Auf dem Wege vom Bahnhof zum Zoo in Frankfurt/M. im Jahre 1903. (Aus einer illustrierten Zeitung) - Unten: Vor Jahren trug man mitunter halbwüchsige Gorillas an Stangen gebunden aus dem Dschungel heraus, um dann bequemere Transportmittel benutzen zu können. (Aus H. Freyberg: Afrika ruft)



Oben: Dromedare — ein Import aus der Sowjetunion — werden auf einem Güterbahnhof in Dresden in Empfang genommen. Zu Fuß geht es weiter zum Zoo · Unten: Eine kurze „Luftreise“ ist der Weg vom Kai zum Schiff. In Indien wurden auch noch während der letzten Jahrzehnte die Elefanten frei an Gurten hängend vom Kran an Bord des Frachtschiffes gehievt. (Aus Carl Hagenbeck: Von Tieren und Menschen)



Oben links: Das Innere einer Transportkiste für Giraffen. Die weiche Auspolsterung schützt die langgliedrigen Tiere weitgehend vor Verletzungen. (Aus ZOO NOOZ, Juni 1962) - Oben rechts: Das Schiff hat am Kai festgemacht. In europäischen Häfen werden die kleinen sowie auch die großen Dickhäuter in speziellen Transportkästen entladen. Unten links: Zur Gesunderhaltung der Tiere erfolgt auch auf dem Schiff eine gleichmäßige Verteilung des Futters - Unten rechts: Milchreis ist die bevorzugte Nahrung der Elefantensbabys. Den Futtereimer versucht Schöpfli immer wieder herunterzuziehen.



Oben: Unmittelbar hinter dem Steuerhaus auf dem Vorderschiff ist an geschützter Stelle ein Verschlag für vier Elefanten errichtet worden. Mit einer Persenning läßt sich auch die Vorderseite schließen. • Unten: Bei ruhiger See verschaffen sich die Elefanten auf dem breiten Deck genügend Bewegung. Der erste Weg führt zu den Futtervorräten, besonders wenn dort die begehrten Bananenaustauden vorgefunden werden.

von Calcutta — das feuchtheiße Klima dieser Stadt ist berüchtigt — besitzt Eisbären, Sing-schwäne und auch einen Sibirischen Tiger, der allerdings in einem Haus mit eigens dafür eingerichteter Klimaanlage untergebracht wurde. Dieser Tiger ist ein Geschenk Woroschilows anlässlich seines Besuches 1959 in Indien. Der Transport von wärmeliebenden Tieren in gemäßigte und kältere Zonen ist technisch und biologisch einfacher als der Versand von kälteliebenden Tieren in die heiße Zone. Die Gefahren einer physiologischen Wärmestauung (Hitzschlag) sind größer als eine akute Erkältung, zumal sich der Schutz gegen Kälte technisch leichter ermöglichen läßt als der Schutz gegen hohe Lufttemperaturen und hohe relative Luftfeuchtigkeit. Für die in der gemäßigten Klimazone beheimateten Tiere bestehen im allgemeinen keine Transportbeschränkungen hinsichtlich der Jahreszeit. Im Winter wird man verständlicherweise keinen Rotfuchs oder Braunbären im dicken Winterpelz in heiße tropische Gebiete verschicken.

Die Bestellung und Auswahl der gewünschten Zootiere — ganz gleich, ob diese von einer Tierhandlung oder durch eigene selbst organisierte Importe bezogen werden — erfolgt natürlich auch mit unter Berücksichtigung der erforderlichen Transportbedingungen. Im allgemeinen ist man bestrebt, die denkbar kürzeste Transportdauer auszuwählen. Fische, viele Reptilien, Vögel, Affen, Okapis, Pandas und andere äußerst empfindliche Tiere werden daher heute mit dem Flugzeug aus Übersee nach Europa gebracht. Der Transport mit Frachtschiffen im normalen Liniendienst dauert aus Süd- und Südostasien bei etwa 15 Knoten Reisegeschwindigkeit heute immer noch 5 bis 8 Wochen, da meist noch andere Häfen angelaufen werden. Von Ostafrika bis nach Hamburg oder Rostock ist ebenfalls mit etwa 3 bis 5 Wochen Reisedauer zu rechnen. Bei Transporten innerhalb des Landes oder des Kontinents mit direkten Eisenbahn- und Autobahnverbindungen können natürlich auch bei entsprechenden Vorkehrungen diese Verkehrsmittel per Expreß gewählt werden. Jede Tierart stellt also bestimmte Ansprüche an die Qualität des Transportes. So verlangt der Versand von großen erwachsenen Elefanten stabile Kisten in großen Ausmaßen, Tiefladeanhänger, Spezialwaggons, besondere Verladeeinrichtungen u. a. m.

Jeder Transport von Tieren ist natürlich vom Tier aus gesehen unbiologisch. In erster Linie wird die Bewegungsmöglichkeit stark eingeschränkt. Andererseits ist es bei einer ganzen Reihe von Tieren unumgänglich, ihre Bewegungsmöglichkeit während der Beförderung auf das Äußerste zu beengen. Dies trifft für Antilopen, Hirsche, Steinwild, Wildrinder, Einhufer und andere vorwiegend schreckhafte und scheue Tiere zu. Ihrem Verhalten entsprechend würde jede Störung die Flucht auslösen. Sie prallen dann mit voller Wucht an die Kistenwände. Prellungen, Abschürfungen, Fleischwunden oder gar Knochen- und Hornbrüche, mitunter auch tödliche Verletzungen sind die Folge. Dabei können auch zu leicht gebaute Kisten zertrümmert werden und die Tiere ausbrechen. Es ist deshalb notwendig, Kisten für solche Tiere sehr eng zu bemessen. Das Tier muß darin bequem stehen und sich legen, aber darf sich keinesfalls drehen können, sonst besteht die Gefahr eines Wirbelsäulenbruches. Nicht selten geschieht, daß Vertreter von Tierschutzorganisationen diese engen Kisten als tierquälerisch ablehnen, weil sie die notwendigen Kenntnisse über das Verhalten der Tiere auf dem Transport nicht besitzen. Ihre Forderung nach geräumigen Behältern wirkt sich dann schädlich für die Tiere aus. Ein Beweis mehr dafür, daß Tier-

liebe allein nicht genügt. Vorteilhaft ist die Auspolsterung der Kisten. Bei Giraffen und Känguruhs kann kaum darauf verzichtet werden. Eine weitere Forderung besteht in der ausreichenden Durchlüftung der Transportkiste, einmal für die nötige Sauerstoffzufuhr und andererseits, um Wärmestauungen zu unterbinden. Für Seelöwen und andere Robben werden sehr luftdurchlässige Behältnisse, mit Drahtgeflecht bespannte Holzgestelle verwendet. Bei kalten Temperaturen empfiehlt es sich, die Kiste mit Sackleinen oder Decken abzudichten. Dämmerungslicht oder Dunkelheit innerhalb des Transportgefäßes wirkt beruhigend auf das Tier. Die Berücksichtigung aller hygienischen Erfordernisse steht im Vordergrund. Besonders bei längerer Transportdauer ist für eine reichliche, gut saugfähige Einstreu Sorge zu tragen. Trotzdem bleibt noch die Gefahr der Infektion mit Eiern parasitischer Magen- und Darmwürmer, die vom Tier selbst ausgeschieden werden, bestehen. Alle Wildtiere, besonders wenn sie aus der freien Wildbahn kommen, haben derartige Schmarotzer. Durch den Fang, die Eingewöhnung, die Futterumstellung, den Transport und den damit verbundenen Erregungszustand sind die natürlichen Abwehrkräfte des Körpers geschwächt und das Tier wird anfälliger gegenüber allen möglichen Infektionen. Der Wurmbefall nimmt dann schnell zu. Abmagerung, mitunter auch schwer zu beseitigende Durchfälle, Leberschäden und in schweren Fällen der Tod sind eventuelle Folgen, wenn nicht die nötige Sauberkeit geübt wird und rechtzeitig mit wirksamen und geeigneten Wurmmitteln eingegriffen wird. Zu Schwierigkeiten während des Transportes kann es auch kommen, wenn gesellig lebende Tiere, wie verschiedene Antilopenarten, Einhufer, Affen, plötzlich aus der Herde entfernt und einzeln verschickt werden. Die unvermittelte Störung des „Herdentriebes“ versetzt das Tier in einen anhaltenden Erregungszustand. Starke Beunruhigung, Schreien, Futterverweigerung, Durchfälle und Trauern können äußere Erscheinungsformen des gestörten Verhaltens sein. Dabei ist auch zu berücksichtigen, daß nicht selten derartige Herdentiere, besonders Zebras, Giraffen und Antilopen, bei der Fangjagd in der Steppe sich Herzschäden durch Überanstrengung zugezogen haben können. Es muß daher in solchen Fällen alles unternommen werden, um diesen Erregungszustand schnell abklingen zu lassen, durch völlige Abdunklung, Vermeidung aller Störungen und Verabreichung von Beruhigungsmitteln. Das Verschicken mehrerer Huftiere in einer Kiste, um den Kontaktverlust zu vermeiden, ist nicht möglich, weil sie sich gegenseitig verletzen könnten. Junge Affen können dagegen, wenn sie zusammengewöhnt sind, in Gemeinschaftsbehältern in kleinen Gruppen verschickt werden. Die Einzelunterbringung in kleinen Abteilen, wobei ein Rufkontakt untereinander vorhanden ist, ist trotzdem vorteilhafter, denn Beißereien werden so vermieden.

Eine weitere Voraussetzung für den Transport von Zootieren ist der gute Gesundheitszustand: guter Futterzustand, keine Hautkrankheiten und eiternde Wunden oder verdächtige Geschwüre, keine Verletzungen und Krankheiten an den Beinen. Für das Allgemeinbefinden ist der Zustand des Haarkleides oder des Gefieders ein guter Maßstab. Schwache und kranke Tiere dürfen also nicht versandt werden. Auch sehr alte Tiere sollte man nicht mehr auf die Reise schicken. Die Beförderung von eingewöhnten Tieren ist gegenüber Frischfängen immer vorzuziehen. Sie sind futterfest und an die Nähe des Menschen gewöhnt.

Von der Verschickung hochtragender Tiere sollte man in jedem Falle absehen, obwohl natürlich ein tragendes Weibchen immer einen wertvolleren Zugang darstellt, zumal der zu erwartende Nachwuchs meistens nicht im Preis berücksichtigt ist. Nur in wenigen Fällen verläuft eine Geburt während des Transportes oder unmittelbar nach der Ankunft im Zoo ohne Komplikation. Es besteht dabei auch die Gefahr einer Frühgeburt oder Totgeburt. Der natürliche Brutpflegetrieb der Mutter ist infolge noch mangelnder Eingewöhnung in der neuen Umwelt oft gestört, so daß sie dann das Jungtier nicht annimmt.

Aber nicht nur für das Jungtier allein, sondern auch für das Muttertier besteht unter derartigen Bedingungen Lebensgefahr. Besonders für Zirkusse stellt das ein schwieriges Problem dar. Jungtiere können erst dann verschickt werden, wenn sie völlig selbständig sind. Steht das Jungtier noch mit der Mutter in engem Kontakt, so sollte es bereits einige Tage vor dem Versand von der Mutter getrennt und von ihr entwöhnt werden. Je nach Dauer des Transportes ist das nötige Futter bereitzustellen. Haltbare Futtermittel, also vorwiegend gutes Heu, Körnerfutter, Kleie und andere fertige Trockenfutterstoffe, werden bevorzugt. Leichtverderbliche Nahrung, wie Fleisch, Obst, Gemüse, Fische, kann auf dem Schiff in Kühlzellen aufbewahrt werden oder muß unterwegs immer wieder frisch hinzugekauft werden. Bei größeren Raubtiertransporten werden auf langer Reise auch lebende Jungrinder, Ziegen oder Schafe mitgeführt, um den Bedarf an Frischfleisch decken zu können. Mit der Frischwasserversorgung, selbst bei längerer Reise auf hoher See, bestehen auf modernen Schiffen keine Schwierigkeiten, da sich neben großen Trinkwassertanks auch eine leistungsfähige Wasseraufbereitungsanlage an Bord befindet.

Bei Eisenbahntransporten, die nur wenige Tage in Anspruch nehmen, kann die Reiseverpflegung gleich in die Tierkisten gegeben werden. Pflanzenfresser erhalten genügend gutes Heu. Als Wasserersatz eignen sich saftige Möhren oder frische Äpfel. Futterluken an den Kisten ermöglichen eine weitere Zufütterung. Im allgemeinen können jedoch alle gesunden größeren Tiere ein bis zwei Tage hungern, ohne daran Schaden zu nehmen. Trinkwasser muß aber, besonders bei warmem Wetter, täglich verabreicht werden.

Zahme Elefanten können je nach Größe und Umgänglichkeit frei, in Boxen oder auch Verschlügen, unberechenbare Tiere dagegen nur in schweren stabilen Kisten oder Spezialtransportwagen befördert werden. Giraffen beanspruchen sehr geräumige Kisten, die fast einem kleinen Wochenendhaus gleichen. Auch noch nicht erwachsene Tiere verlangen oft schon eine Kistenhöhe von 4 Metern. Die Oberseite wird meistens nur mit einer Plane abgedeckt, um Kopfverletzungen möglichst auszuschalten. Da Bären stark mit ihren kräftigen Krallen arbeiten, kommen für sie nur stabile, innen vollkommen mit festem Blech ausgeschlagene Kisten zur Verwendung. Auch Nagetiere können nur in Blechbehältnissen auf die Reise geschickt werden. Für Löwen, Tiger und andere Großkatzen benutzt man schmale Holzkisten. An den beiden Stirnseiten müssen außer den Holzschiebern noch enge Eisengitterschieber vorhanden sein, damit die Katzen nicht mit den Pfoten durchschlagen können. Männliche Hirsche werden meist nur verschickt, nachdem sie ihr Geweih abgeworfen haben. Während der Zeit der Geweihbildung, wenn sie also im Bast stehen, wie der Jäger sagt, kommt es leicht zu stark blutenden Verletzungen der heranwachsenden Stangen, die meistens zu Mißbildungen führen. Voll ausgebildete gefegte Geweihe kann

man auch vorher absägen. Flugföchse hängen in ihren in Einzelboxen unterteilten Transportkisten mit dem Kopf nach unten. Infolge der sperrigen Ausmaße des Körpers der Flamingos und seiner leichten Verletzbarkeit werden bei kurzen Transporten die langen Stelzbeine angewinkelt mit Binden an den Körper gebunden; dadurch sind auch die Flügel unbeweglich. Auf diese Weise lassen sich eine größere Anzahl von Flamingos in einer leichten mit Sackleinen bespannten Kiste unterbringen. Die Tiere nehmen auch in dieser Verfassung Futter auf. Für Schlangen benutzt man feste luftdurchlässige Leinenbeutel, die in abgepolsterte Sperrholzkisten gelegt werden. Gefäße mit Giftschlangen müssen besonders und deutlich gekennzeichnet sein. Fische gelangen heute fast nur noch in Plastikbeuteln zum Versand. Diese werden je nach Fischbesatz und Transportdauer etwa zu einem Drittel mit Wasser und zu zwei Drittel mit Sauerstoff oder sauerstoffangereicherter Luft gefüllt. Weich ausgepolsterte Kisten dienen dann als Schutz für die empfindlichen Beutel. Die Unterbringung und die Auswahl des Platzes auf den Transportfahrzeugen wird vor Antritt der Reise genau festgelegt. Bei der Beförderung der Tiere mit dem Schiff werden mit der Schiffsleitung die notwendigen Vereinbarungen getroffen. Auf Deck sind die Tiere der starken Sonnenbestrahlung, dem Wind und der überkommenden See ausgesetzt, genießen dafür aber immer Licht und frische Luft. Mit Hilfe von Holzverschlügen, Persennigen, Verzurrungen und Vertäuungen kann den Tieren trotzdem wirksamer Schutz gewährt werden. In den Tropen entwickelt sich unter Deck oft eine unerträgliche Hitze. Außerdem werden die Reinigungsarbeiten erschwert. Aber gegen Wetterunbilden sind die Tiere hier geschützt. Föhrt die Reiseroute aus den Tropen in die kühle Klimazone, so treten besonders während des Frühjahres oder Herbstes große Temperaturunterschiede auf. Es muß dann zwischen Deck- und Laderaumplatz gewechselt werden. Bei Eisenbahntransporten muß die Fahrstrecke bekannt sein, besonders wenn Tiere in hohen sperrigen Kisten, wie Giraffen und Strauße, auf offenen Waggons transportiert werden, damit bei Tunneldurchfahrten, Bahnunterführungen und Brücken keine bösen Überraschungen auftreten. So geschah es vor einigen Jahren, als auf der Bahnstrecke nach Berlin ein Zirkuswagen, in dem sich Rhesusaffen befanden, an einem Brückenpfeiler zerschellte. Ein Teil der Affen sprang aus dem beschädigten Wagen und suchte das Weite.

Zootiere reisen heute als „Luftfrachtpassagiere“

Bereits in den zwanziger Jahren wurden schon Hunde, Katzen, Tauben und andere kleine Tiere als Luftfracht befördert. Im Fernen Osten gelangten schon 1932 größere Zootiere, darunter auch die seltenen Anoas, mit Transportflugzeugen vom Typ Junkers G 31 von Celebes nach Neuguinea zum Versand. Heute gibt es in dieser Hinsicht von der technischen Seite her keinerlei Transporteinschränkungen mehr. Aus allen Erdteilen können Tiere binnen ein bis zwei Tagen nach Mitteleuropa gelangen. Von Jahr zu Jahr steigt die Anzahl der vierbeinigen und gefiederten Luftpassagiere. Der internationale Luftverkehrsverband (IATA) hat eine Versandvorschrift für bisher 121 verschiedene Tiergruppen, einschließlich Flußpferde, Nashörner und Jungelefanten, herausgegeben. Darin sind vor allem die Vor-

schriften für die Art der Verpackung, die Maße, Gewichte, Verzerrungen, Sicherheitsvorkehrungen und eventuelle Betreuung durch Tierpfleger angeführt. Nur Giraffen fehlen noch in dieser Versandvorschrift. Auf einigen großen Flughäfen haben sich schon kleine Tierbetreuungsstationen gut bewährt. Bei Zwischenlandungen oder Umladungen werden die Tiere fachgerecht gefüttert, getränkt und, wenn nötig, wird auch veterinärmedizinische oder technische Hilfe geleistet. Die Vorteile der Luftbeförderung sind: kurze Reisezeit, geringe klimatische Gefahren, besserer Schutz vor Witterungsunbilden, kein oder wenig Reiseproviant und Begleitpersonal. Die Verluste sind deshalb auch bedeutend geringer. Der Nachteil besteht in den höheren Transportkosten. Der Preis für Indische Elefanten beträgt, wenn sie ab Calcutta mit Schiff reisen, 7 000 bis 8 000 DM, wenn sie mit dem Flugzeug geschickt werden, aber 13 000 bis 14 000 DM. Die Anfertigung der Transportgefäße erfolgt deshalb regelrecht nach Maß, wobei sehr leichte Baustoffe benutzt werden. Bei vielen empfindlichen und teuren Tieren überwiegen jedoch die Vorteile des Lufttransportes, so daß diese Tiere heute nur noch per Luftfracht befördert werden. Hierzu gehören vor allem Menschenaffen, alle anderen Affen- und Halbaffenarten, kleine und mittlere Säugetiere, Okapis, Vögel, Reptilien und Fische. Einzeltransporte werden im Passagier- und Frachtliniendienst abgefertigt, während größere Unternehmungen mit Chartermaschinen durchgeführt werden. Es sei hier nur an den in der Presse ausführlich beschriebenen Elefantentransport im Februar 1962 von Calcutta nach Berlin-Schönefeld mit einer DC 7 der KLM erinnert.

Trotz aller Vorkehrungen kann es auch beim Lufttransport zu höchst unangenehmen Überraschungen kommen. Die allgemein üblichen Transportflugzeuge oder gecharterten Passagierflugzeuge haben oft nur Ladeluken von normaler Türhöhe. Dieses Maß gilt es also bei der Anfertigung der Kisten zu berücksichtigen. Für größere Tiere ist dieses Maß bereits sehr gering. Aus diesem Grunde hat man auch Spezialkisten konstruiert, die zusammenschiebbar sind. Auf dem Flug von Afrika nach Europa wäre es beinahe einmal zu einem bösen Zwischenfall gekommen. Der Fußboden in einer Passagierkabine ist nicht wasserdicht. Zahlreiche Tiere trinken viel und geben auch ausgiebig Urin von sich. Unter dem Fußboden ist aber ein großer Teil der elektrischen Leitungen verlegt. Wenn diese naß werden, kann es Kurzschlüsse geben, und ein furchtbares Unglück ist dann kaum zu verhindern. Gerade noch rechtzeitig wurde die Gefahr erkannt. Nach der sofort durchgeführten Zwischenlandung wurde die ganze Bodenfläche mit einer Gummiplane ausgelegt. Die Seiten der Plane wurden hochgebunden, so daß alle Kisten wie in einer flachen Wanne standen, und der Boden wurde mit gut saugenden Sägespänen bestreut. Es ist schon mehrfach geschehen, daß Tiere während des Fluges aus ihren Behältnissen ausgebrochen sind. Im allgemeinen jedoch kann spätestens bei der nächsten Landung der Schaden wieder behoben werden. In Passagierflugzeugen sind die Tiere getrennt von den Reisenden und abgeschlossen im Gepäckraum untergebracht, so daß keine Panik zu erwarten ist. So hatte sich vor zwei Jahren in einer Boeing 707 in fast 11 000 m Höhe über dem Atlantik ein Puma aus seiner Kiste befreit und lief unbehindert im Frachtraum umher. In den Kabinen befanden sich 104 Passagiere. In Zürich während des nächsten Zwischenaufenthaltes konnte der Ausreißer mit einem Netz wieder eingefangen werden. Aber auch

Affen und Schlangen sind schon in Flugzeugen ausgebrochen, wobei aber nie ein Unglück geschah.

Nicht selten kommen aber auch, zwischen tropischen Pflanzen und Früchten versteckt, „blinde Passagiere“ an Bord von Schiffen und Flugzeugen und gelangen so völlig „illegal“ ohne „Einfuhrgenehmigung“ in unsere Republik. Am häufigsten werden diese unfreiwilligen Einwanderer in Bananenfruchtstauden entdeckt. Spätestens in der Markthalle endet ihre Reise, denn von dort geht es meistens in den Zoo. Vorwiegend handelt es sich dabei um kleinere Schlangenarten, Chamäleons, Geckos und Vogelspinnen.

Für die zoologischen Gärten unserer Republik sind während der vergangenen Jahre bereits zahlreiche Tiere per Luftfracht importiert worden. Der Zoo Dresden erhielt — um nur einige Beispiele zu nennen — auf diesem Wege aus Indien junge Elefanten, Lippenbären, Kleine Pandas, mehrere Affenarten, verschiedene Vögel, Schildkröten, Gaviale und Warane. Nach Indien wurden Löwen, nach Antwerpen Warzenschweine, nach Winnipeg Marderhunde geschickt. Andere Tiere trafen in der Elbestadt mit dem Flugzeug aus Kanada, Marokko, Südwestafrika, Kolumbien, Honduras, Kuba, Peking, Rangoon, Zürich, Vietnam, Indonesien, Moskau, Sofia und Hannover ein. Alle Tiere haben die weite Reise gut überstanden.

G. Berger

Oberassistent am Zoologischen Garten Dresden

Wildnis ohne Hoffnung?

In den letzten zehn Jahren hat sich die Weltöffentlichkeit sehr eingehend mit dem Schutz der Wildtiere Afrikas beschäftigt. In Fernsehsendungen, Filmen, Zeitschriften und in der Tagespresse wurde die Gefahr des Aussterbens, die für zahlreiche Tiere Afrikas bestand, geschildert und zu internationaler Hilfsaktion aufgerufen. Beim Bau des großen Kariba-Staudamms in Rhodesia wurden Tausende von Wildtieren, die sich in den überfluteten Gebieten auf Inseln gerettet hatten, eingefangen und auf das Festland gebracht. Mit besonderer Freude wurden deshalb auch die Erklärungen begrüßt, die verschiedene Regierungen der neuen afrikanischen Nationalstaaten abgaben. In ihnen wurde der Schutz der afrikanischen Tierwelt als eine bedeutende nationale Aufgabe dargestellt. So kann man heute wohl beruhigt feststellen, daß auch mit der weiteren Industrialisierung und landwirtschaftlichen Erschließung Afrikas die Tierwelt in einigen großen Nationalparks und Reservaten erhalten bleiben und auch in Zukunft einen bedeutenden Anziehungspunkt für die Touristen aus aller Welt bieten wird.

Über die Wildtiere Südasiens hörten wir jedoch nur wenig. Es wurde fast der Anschein erweckt, als gebe es dort keine Probleme des Naturschutzes. Als ich im Jahre 1959 zum ersten Mal mit meiner Frau nach Indien reiste, um die Lebensweise der Panzernashörner in Assam und der letzten indischen Löwen auf der Halbinsel Kathiawar zu erforschen, wurde mir erschreckend deutlich, wie groß die Gefahr ist, in der die indische Tierwelt lebt. Trotzdem gewannen wir den Eindruck, daß die Tiere in den Reservaten und Nationalparks gute Rückzugsgebiete gefunden haben. Um uns einen weiteren Überblick über die Situation des Naturschutzes in Südostasien zu verschaffen und um unsere Forschungen fortzusetzen, fuhren wir erneut im Jahre 1963 nach Indien, besuchten aber außerdem auch Ceylon und Nepal. Ich möchte an dieser Stelle die Gelegenheit nutzen, den Regierungen dieser Länder meinen Dank für die verständnisvolle Unterstützung zu sagen, die sie unserer Arbeit entgegenbrachten. Diesmal hatten wir also die Möglichkeit, Vergleiche anzustellen und die Entwicklung der Naturschutzgebiete in den letzten vier Jahren kennenzulernen. Mit großer Freude stellten wir fest, daß Herr M. A. Badshah, State Wildlife Officer im State Madras, beachtliche Erfolge im Naturschutz erreichen konnte. Das Reservat von Mudumalai, am Fuße der Nilgiriberge gelegen, war zu einem der größten Schutzgebiete für Gaur geworden. Ein Reservat für Tiger war im Entstehen, und in der unmittelbaren Nähe der Stadt Madras war ein Wildpark gegründet worden, der dem Schutz der Nilgauantilopen und Hirschziegenantilopen diene. Herr M. A. Badshah hatte es aber auch verstanden, die Fachwelt und die Öffentlichkeit für den Schutz der Tiere zu interessieren, denn in jedem Jahr veranstaltet er eine Woche des Tierschutzes, in der Besichtigungen der

Reservate, Vorträge und Filme über den Naturschutz stattfinden. Sie steht unter dem Motto: „Born and bred in the land of the Buddha and Gandhi. I give my solemn pledge to protect our country's forests and their voiceless denizens from wanton and wasteful destruction.“

Beunruhigend jedoch waren die Nachrichten, die wir über die letzten indischen Löwen und über die Panzernashörner erhielten. Der Löwenbestand, der 1959 noch auf 250 Stück geschätzt wurde, war nach offiziellen Angaben inzwischen auf 80 zurückgegangen. Schnelle Hilfe ist notwendig, und sie könnte sofort von den Zoologischen Gärten Indiens und des Auslandes gegeben werden. Im Gebiete von Gir, wo die letzten indischen Löwen heute noch leben, werden sie nicht länger zu halten sein, weil sie dort eine ständige Gefahr für die Hausrinder bilden. Die Bauern versuchen deshalb, die Löwen mit Gift auszurotten. Ein neues Reservat, in das die Löwen umgesiedelt werden könnten, ist noch nicht gefunden worden. Es bleibt also nur eine Möglichkeit, die Löwen einzufangen, auf einige zoologische Gärten zu verteilen und durch internationale Kontrolle der Zucht dafür zu sorgen, daß die asiatische Rasse dieser großen Raubkatze rein weitergezüchtet wird. Da erfahrungsgemäß sich Löwen in Gefangenschaft gut vermehren, wäre diese Rettungsaktion bestimmt erfolgreich. Später, wenn nach wissenschaftlichen Untersuchungen ein neues für Löwen geeignetes Gebiet gefunden wird, könnten dann die Nachkommen der in den Tiergärten lebenden Löwen dort ausgesetzt und damit in Indien wiedereingebürgert werden. Ich bin überzeugt, daß alle meine Kollegen sich sehr gern an dieser Rettungsaktion beteiligen würden, und es bedürfte nur noch des Beschlusses der zuständigen Regierung des Staates Gujarath, um sofort damit zu beginnen. Viel Zeit darf allerdings nicht mehr verloren werden. Alarmierend waren auch die Meldungen aus dem größten Panzernashornreservat Kaziranga. Im vergangenen Jahr hatten Wilderer 32 und in diesem Jahr bis zum Monat Mai bereits wieder mindestens 6 Panzernashörner umgebracht. Dieser Verlust läßt sich auch in Zahlen ausdrücken, denn Panzernashörner gehören heute zu den kostbarsten Zootieren. Der Preis beträgt mehr als 1 500 000 Rupie, und da die meisten Panzernashörner, die bisher von der assamesischen Regierung verkauft wurden, in das Ausland gingen, handelt es sich dabei um einen erheblichen Verlust an wertvollen Devisen. Um in Zukunft den Schutz dieser Riesen der Tierwelt, von denen es nach neuesten Erhebungen höchstens noch 450 Stück auf unserer Erde gibt, zu garantieren, müßte eine größere Truppe von Wildhütern eingesetzt werden, die laufend Kontrollen im Reservat durchführt und befugt ist, gegenüber den Wilderern im Notfall auch von der Waffe Gebrauch zu machen. In Nepal, wo heute noch 150 Panzernashörner im Gebiete von Chitaur leben, ist das Problem ab diesem Jahre gelöst worden. Ein ehemaliger Major der nepalesischen Armee erhielt von der Regierung den Auftrag, im Nashorngebiet ein strenges Kontrollsystem aufzubauen, und wir konnten uns selbst davon überzeugen, wie gut diese Kontrollen durchgeführt wurden. Außerdem trägt man sich mit dem Gedanken, einen Teil der über weite Gebiete verstreut lebenden Panzernashörner einzufangen und umzusiedeln.

Auf Ceylon spielt der Schutz der letzten ceylonesischen Elefanten eine große Rolle. Herr A. S. A. Packeer, B. Sc. (Acting Warden Dept. of Wildlife Colombo), der für den Schutz wilder Tiere verantwortliche Beamte in der ceylonesischen Regierung, ist ein begeisterter Tierfreund. Er berichtete uns von den großen Sorgen, die ihm die Elefanten bereiteten.



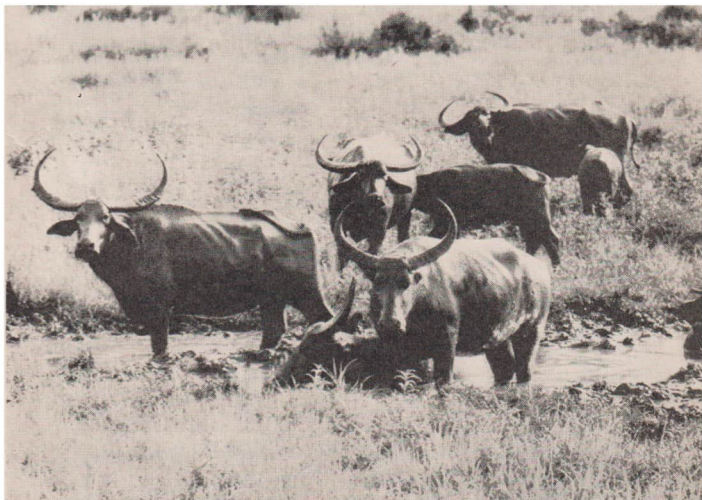
Oben: Elefanten im Ruhuna-Nationalpark, der an der Südostküste Ceylons liegt. Heute leben kaum mehr als 1200 Elefanten auf Ceylon - Unten: Eine Gaurkuh zieht mit ihrem etwa zweijährigen Kalb bei Sonnenuntergang aus dem Dickicht in den lichten Wald. Das Reservat von Mudumalai, am Fuße der Nilgiriberge in Südindien gelegen, beherbergt einige Herden dieser großen Wildrinder des indischen Dschungels.

Durch eine mühevoll wissenschaftliche Forschungsarbeit hatte er die Aufenthaltsgebiete und die Wanderstraßen der Elefanten festgestellt. Dabei hatte sich gezeigt, daß von den 1200 noch lebenden Elefanten sich nur 450 in den beiden Nationalparks aufhalten. Die anderen Dickhäuter wandern von Wald zu Wald und brechen dabei oft in die Felder der Bauern ein, wo sie große Zerstörungen anrichten. Sie einzufangen und in die Nationalparks zu bringen, ist eines der Probleme des praktischen Naturschutzes in Ceylon. Gefährdet aber sind auch Leopard, Lippenbär und Krokodil, die noch ungeschützt sind. Bei der Ausrottung des Leoparden spielt der Handel mit den Fellen eine Rolle. Leider ist es in Europa und Amerika modern geworden, Leopardenfellmäntel zu tragen. Die Preise für diese Felle sind gestiegen und bieten den Anreiz für die Jagd auf die gefleckte Raubkatze in Ceylon und Indien. Dabei war es interessant zu erfahren, daß trotz der dichten Besiedlung Ceylons in den letzten 25 Jahren kein Fall eines menschenfressenden Leoparden bekannt geworden ist. Herr A. S. A. Packeer ist bemüht, den Handel mit Leopardenfellen zu stoppen und das Tier unter strengen Schutz zu stellen. Eine sehr wesentliche Aufgabe des Naturschutzes ist es natürlich, überall auf unserer Erde die Hilfe und das Verständnis der Bevölkerung zu gewinnen. So entstand auch in Indien eine Gesellschaft zum Schutz der Wildtiere (Wild Life Preservation Society of India), die aber bis zum Jahre 1962 nur 456 Mitglieder zählen konnte. Es wird die Aufgabe aller am Naturschutz interessierten Menschen sein, die wertvolle humanistische Arbeit dieser Gesellschaft zu unterstützen und ihr ein breites Wirkungsfeld zu geben.

Wir sind mit wertvollen Beobachtungen, mit 3000 Aufnahmen und 2000 Meter Schmalfilm von unserer Ostasienreise zurückgekehrt. Wir konnten die Feststellungen über die Biologie der Panzernashörner, die wir 1959 begonnen hatten, ergänzen und werden das ausgewertete Material dem indischen Forstministerium zur Verfügung stellen, in der Hoffnung, daß unsere Forschungen dem Schutz der indischen Tierwelt dienen möchten. Unvergesslich aber werden die Tage und Nächte bleiben, die wir im Dschungel verbrachten, die Begegnungen mit wilden Tieren, denen unser Herz gehört und die es zur Freude aller Menschen dieser Erde zu schützen gilt. Selbstverständlich ergeben sich aus den von uns gemachten Feststellungen auch entsprechende Maßnahmen für meine Tätigkeit im zoologischen Garten. Wir werden unsere ganze Aufmerksamkeit jenen Tieren schenken, die in ihrer Heimat gefährdet sind, wir werden ihnen Raum und besondere Fürsorge in unserem Zoo geben. Wir werden versuchen, ihren Bestand in den Tiergärten zu vermehren; denn auch für die zoologischen Gärten lautet die Forderung unserer Zeit, praktischen Naturschutz zu betreiben. Es ist den Tiergärten in Europa gelungen, den Wisent vor dem Aussterben zu retten. Das asiatische Wildpferd, das Przewalskipferd, steht unter internationaler Zuchtkontrolle. Der Milu, eine chinesische Hirschart, konnte, nachdem er in seiner Heimat ausgestorben war, wieder nach China zurückgegeben werden, weil es gelungen war, ihn in Europa zu erhalten und zu züchten. Warum soll es den zoologischen Gärten in aller Welt nicht auch gelingen, einen beachtlichen Beitrag zum Schutz der südostasiatischen Tierwelt zu leisten?

Prof. Dr. Wolfgang Ullrich

Direktor des Zoologischen Gartens in Dresden



Oben: Im Kazirangareservat in Assam leben neben den Panzernashörnern auch noch verhältnismäßig große Bestände von Barasingha-Hirschen - Unten: Die Zahl der tatsächlich noch auf unserer Erde lebenden wilden Wasserbüffel soll 2000 kaum überschreiten. Auch sie haben in Kaziranga eine geschützte Heimat gefunden.

TIERGEBURTEN IM DRESDNER ZOO

Im Zoologischen Garten Dresden wurden folgende Tiere im Zeitraum vom 1. November 1963 bis 31. Oktober 1964 geboren und aufgezogen:

1 Hulmanaffe	1 Muntjak
1 Grüne Meerkatze	1 Dromedar
3 Rhesusaffen	3 Tulus (Dromedar x Trampeltier)
2 Tupayas	2 Guanakos
3 Shetlandponys	1 Brillenbär
1 Sardinischer Esel	3 Timberwölfe
1 Zackelschaf	3 Tiger
6 Zwergziegen	4 Schwarze Panther
2 Indische Hängeohrziegen	2 Derbykänguruhs
1 Thar	5 Kolkraben
1 Tur	2 Dreifarbstare
2 Ceylonische Zwergzebus	3 Mönchsittiche
2 Kaukasische Zebus	4 Pfauen
2 Watussirinder	5 Perlhühner
1 Elenantilope	1 Schneegans
3 Nilgauantilopen	2 Graukopfkasarkas
2 Sitatungaantilopen	2 Silbermöven
1 Weißbartgnu	21 Kaiserboas
3 Hirschziegenantilopen	8 Griechische Landschildkröten
1 Damhirsch	Zahlreiche Fische

Neuerwerbungen im gleichen Zeitraum:

4 Orang-Utans	1 Kondor
4 Brazza-Meerkatzen	3 Weißohrturakos
1 Thar	1 Glanzhaubenturako
1 Rentier	6 Halsbandarassaris
1 Alpaka	2 Mitus (Baumhühner)
2 Luchse	3 Wildtruthühner
1 Jaguar	2 Rote Sichler
1 Nandu	2 Sultanshühner

Beobachten und erleben auch Sie das Aufwachsen unserer Tierkinder. Eine günstige Gelegenheit ist der Erwerb einer Jahreskarte für den Dresdner Zoo.
